Die

Censoriade.

Fünf Bücher Censorenlieder,

von

W. Th. Sehring.

Die Bundesversammlung wird sich bei ihrer ersten Zusammenkunft mit Abfassung gleichförmiger Verfügungen über die Preßfreiheit beschäftigen.

Art. 18d der deutschen Bundesacte.

Straßburg,
Druck von G. L. Schuler, 5, Gewerbslaubstraße.
1843.

BIBLIOTECA
DA
UNIVERSIDADE

Herrn Prof. Schubert,

dem rüſtigen Kämpfer wider Wahrheit, Freiheit und Recht,
dem beſtochenen Redacteur der „offiziellen Königsberger allgemeinen Zeitung,“

widmet dieſes Büchlein,

als Einſtimmung in die Katzenmuſik, welche ihm während des preußiſchen Landtages zu Königsberg überbracht worden, und als Vervollſtändigung derſelben, zur wiederholten beliebigen Anklage bei allen akademiſchen und nicht akademiſchen Behörden von Deutſchland,

ganz ergebenſt

der Verfaſſer.

Erſtes Buch.

Der

„Liebesfrühling“

oder

Klänge der Sehnſucht und Liebe.

Blätter in das Stammbuch eines deutſchen Cenſors.

Mit einer Abhandlung über die deutſchen Cenſoren von Heinrich Heine als Vorrede, und einem Epilog von Anaſtaſius Grün.

1.

Die alten Helden kamen zu mir
Und wollten von mir besungen sein,
Ich sprach: Es ist kein Platz euch hier,
Genommen hat mich Einer ein.

2.

Keine wilde, schwärmende
Sinnesübermeist'rung,
Eine milde, wärmende,
Haltende Begeist'rung.
Wie mein Dichten von Natur,
Liebster, so mein Lieben;
Niemals trunken hab' ich nur
Auch ein Wort geschrieben.

Rückert. (Der Liebesfrühling.)

Vorrede.

Die deutſchen Cenſoren — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — Dummköpfe — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — —

Heinrich Heine.

Reisebilder, zweiter Band, S. 180.

I.

Erſtes Stammbuchblatt.

Schön wie die Roſen blüh'n,
So blühe auch dein Glück,
Und wenn du Roſen ſiehſt,
So denk' an mich zurück.
Bekannter Stammbuchvers.

Wohl möcht' ich gern mich in dein Stammbuch ſchreiben,
Doch wirſt du ſtreichen mir ein jeglich Wort;
Laß leer darum und kahl die Blätter bleiben,
Leer wie dein Herz, dein Leben und dein Treiben,
Kahl wie der Baum, der blüthenlos verdorrt.

Wohl möcht' ich höflichſt meinen Gruß dir bringen,
Es iſt der Gruß: Du biſt ein arger Wicht!
Doch kann kein Wort in's feile Herz dir dringen,
Du walteſt fort, bis einſt die Schwerter klingen,
Bis einſt der Deutſchen Sklavenjoch zerbricht.

Wohl möcht' ich donnernd meinen Fluch dir künden,
Doch würd' er nur verhöhnet und verlacht;
Du Mißgeburt der Narren und der Blinden,
Ueb' denn die Pflicht, zu morden und zu schinden,
Einst kommt der Tag, da du sie hast vollbracht.

II.

Des Censors Wappen und Waffen.

Den Geist habt ihr von je verschmäht,
Habt lang' in Fesseln ihn geschlagen;
Doch seht! schon wanket eure Macht,
Der Tag bricht an, es weicht die Nacht.

Zeitsignale. Lieder eines Publicisten. (Königsb. 1843.)

Ein dürrer Baum, das ist des Censors Zeichen,
Ein leeres Blatt, das ist sein Wappenschild,
Ein Federkiel zum Morden und zum Streichen,
Dies ist das Schwert, das sie dem Helden reichen,
Von dem wie Blut die rothe Dinte quillt;
Wie wenn dem Teufel er sich hat verschrieben
Um Mitternacht, mit seiner armen Seelen;
Und ist der Teufel lang auch fern geblieben,
Er wird zu kommen nimmermehr verfehlen.

III.

Der Cenſorenorden.

Ihr möcht den Stern am Rücken tragen,
Wo auch ſein Kreuz der Eſel trägt,
Dann wird kein Menſch euch weiter fragen,
Ob auch ein Herz darunter ſchlägt.
Hoffmann v. Fallersleben.

Ihr Fürſten, habt ihr gnädigſt dem Cenſoren
Ob all' der Dienſte einen Lohn erkoren,
Wollt ihr des Ordens Zierde ihm ertheilen,
Malt einen Wolf darauf mit Eſelsohren,
Malt Geier drauf und Raben, Kräh'n und Eulen,
Und zur Vollendung all' der hohen Ehre
Lichtputzen noch, und eine Schneiderſcheere.

IV.

Das Angebinde.

Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten;
Halt du, o Haß, dein jüngſt Gericht.
Brich du, o Haß, die Ketten!
Die ihr der Freiheit noch verblieht,
Singt durch die deutſchen Gaſſen:
Ihr habet lang genug geliebt,
O lernet endlich haſſen.

Herwegh. (Lied vom Haſſe.)

Nicht nur die Liebe reicht Erinn'rungszeichen,
Nein, auch der Haß gibt ſein Vergißmeinnicht,
Drum laß dem Cenſor mich dies Büchlein reichen,
Das ewig nur von meinem Haſſe ſpricht.

Was frommt es da von Jugendluſt zu ſingen,
Von Frühlingswonne und von Frauengunſt,
Wo Ungeheuer unſern Pfad umringen,
Und wo geknechtet iſt die freie Kunſt?

Eh' ihr der Frauen ſanftes Lied erhoben,
Brecht erſt der Männer Sklavenjoch entzwei,
Erſt laßt des Winters wilde Stürme toben,
Und dann erweckt den blüthenreichen Mai!

Von freier Preſſe laß allein mich ſingen,
Auf daß mein Ruf meineid'ge Fürſten ſchreckt,
Dem Cenſor nur laß mich die Lieder bringen,
Auf daß mein Fluch ſein ſtarres Herz erweckt.

Dich mahn' ich laut zur Reue und zur Buße,
Eh' denn die Hölle ewig dich verſchlingt!
Es zuck' ein Dolch aus jedem Liedesgruße,
Der deiner Seele tiefſtes Mark durchdringt.

Die Blumen nimm, die ich am Pfad gefunden,
Als der Erinnrung unvergänglich Pfand,
Und hat der Haß auch ihren Kranz gewunden,
Schuf ihn die Liebe doch für's Vaterland.

V.

Die Cenſorenblume.

Geld ſchenkt die Eitelkeit, der rauhe Stolz;
Die Freundſchaft und die Liebe ſchenken Blumen.
Grillparzer.

Könnt' ich mit dem Hauch des Frühlings
Blumen wecken im Gefild,
Wollt' ich eine Blume ſchaffen
An dem Fuß des Rabenſteines,
Wie die Nacht ſo ſchwarz und ſchaurig,
Wie ein Dolch ſo racheblitzend,
Stinkend, wie wenn Pech und Schwefel
Qualmen aus dem Höllenpfuhl.
Jedem Cenſor gäb' ich eine
Zur Erinnerung in ſein Stammbuch,
Und die Blume wollt' ich heißen:
Das Vergißmeinnicht des Haſſes,
Oder die Cenſorenblume.

VI.

Vergiß mein nicht.

Vergiß mein nicht, du Theure, die ich meine,
Zu welcher dieses Liedchen spricht,
Um deren Glück ich heiße Thränen weine,
Du Einzige, vergiß mein nicht!

Altes Lied.

Vergiß mein nicht! du den ich haſſen werde
Bis zu des Lebens letztem Athemzug!
Du, dem ich fluche! den die weite Erde
Belaſtet hat mit ihrem Haß und Fluch!
Zu quälen dich, der unſern Geiſt geknechtet,
Dich zu verfolgen ſei uns heil'ge Pflicht,
Und wenn du einſt verdammt biſt und geächtet,
Wohl auf, o Cenſor! dann vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! du, der am Thron gekrochen,
Gleich wie der Hund des Herren Fährte leckt,
Bald rütteln wir an unſern Sklavenjochen,
Bald biſt auch du aus deinem Traum erweckt.
Wir trotzen kühn den finſtern Herrſchermächten,
Bald tobt die Schlacht, und jede Kette bricht,
Und wenn du ſtirbſt mit den Tyrannenknechten,
Wohl auf! o Cenſor! dann vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! wenn deinen Lohn zu finden
Du heimwärts geh'ſt, woher dein Treiben ſtammt,
Wo in der Hölle ſchwarzen Feuerſchlünden
Des Weltgerichtes ew'ge Rache flammt.
Dort iſt dein Reich, dort mög' dich Gott verdammen
Wie du verdammteſt Wahrheit, Recht und Licht,
Und wenn du loderſt in den Höllenflammen,
Wohl auf, o Cenſor! dann vergiß mein nicht!'

VII.

Ständchen

für

deutſche Cenſoren, auch für Hrn. Prof. Schubert und ſeine Collegen zu gebrauchen.

Finſter iſt die Nacht und bange,
Nirgends eines Sternleins Funkel!
Dennoch mit verliebtem Drange
Wandl' ich durch das graufe Dunkel
Mit Geſang und Lautenklange.
Uhland.

1.

Geſang des erſten Chores.

(Durchweg mit zärtlichem, ſchmachtendem Tone vorgetragen.)

Melodie: Mädchen, ich komm' mit der Zither, bringe dir ein Ständchen dar.

Eine Stimme.

„Cenſor, ich komm' mit der Zither,
„Bringe dir ein Ständchen dar!
„Schau durch das verſchloßne Gitter,"
Nimm des Sängers huldvoll wahr;
Lauſch' dem nächtlichen Geſange,
Der von ſüßer Liebespflicht,
Der von Sehnſucht heiß und bange
Und vom Schwur der Treue ſpricht.

Allgemeiner Chor.

Der von Sehnſucht heiß und bange
Und vom Schwur der Treue ſpricht.

Erſter Chor.

Unſer Sehnen, unſer Lieben
Ewig gilt's der Freiheit nur;
Nur ein heilig Werk zu üben
Mahnet uns der Treue Schwur;
's iſt das Werk, dich zu verderben,
's iſt das Werk, für's Vaterland
Treu zu kämpfen, treu zu ſterben
Bis es glorreich auferſtand.

Allgemeiner Chor.

Treu zu kämpfen, treu zu ſterben
Bis es glorreich auferſtand.

Eine Stimme.

Cenſor, ich komm' mit der Zither,
Will des Liedes Gruß dir weihn!
Klingt er auch ein wenig bitter,
Laß ihn doch willkommen ſein.
Was kann mehr den Knecht beglücken,
Als der Gruß: Du biſt ein Knecht?
Knecht zu ſein, welch' ſüß' Entzücken!
Knecht zu ſein, welch' göttlich' Recht!

Allgemeiner Chor.

Knecht zu ſein, welch' ſüß' Entzücken!
Knecht zu ſein, welch' göttlich' Recht!

Erſter Chor.

Wer um Fürſtengunſt nur ringet,
Dem iſt's Luſt und Seligkeit,
Wenn der Fluch zum Himmel dringet,
Wenn ſein Volk um Rache ſchreit!
Drum erſchein, am Fenſter droben,
Daß wir grüßend dir uns nah'n;
Schon iſt mancher Stein erhoben,
Der ſich ſehnt dich zu empfah'n.

Allgemeiner Chor.

Schon iſt mancher Stein erhoben,
Der ſich ſehnt dich zu empfah'n.

Eine Stimme.

Cenſor, ich komm' mit der Zither,
Die ich oft im Kampfe ſchlug,
Als der Freiheit treuer Ritter
Dir zum Hohn und Spott und Fluch!
Steig' herab aus deinem Neſte,
Daß zum Takt der Melodein
All' die Sänger dir auf's Beſte
Eifrigſt deinen Rücken bläun.

Allgemeiner Chor.

All' die Sänger dir auf's Beſte
Eifrigſt deinen Rücken bläun.

2.

Geſang des zweiten Chores.

(Text zur nunmehr erhobenen Katzenmuſik. Der erſte Chor bildet von der Ferne her ein Echo.)

Melodie: Sie ſollen ihn nicht haben, den freien deutſchen Rhein.

Die Spatzen, Kräh'n und Raben,
Die ſchrei'n ohn' Raſt und Ruh;
Es quakt der Froſch im Graben,
Es grunzt das Schwein dazu.

Echo.

Schwein dazu.

Das Ferkel quikt dazwiſchen,
Die Ratte pfeift im Loch,
Man hört die Natter ziſchen,
Die aus dem Dickicht kroch.

Echo.

Dikicht kroch.

Die Wetterfahnen knattern
Vom Wind herum gedreht,
Die Gänſ' und Enten ſchnattern,
Der alte Haushahn kräht.

Echo.

Haushahn kräht.

Dort ſtöhnen fern die Eulen,
Hier ſchwirrt die Fledermaus,
Dort ſchallt der Wölfe Heulen
Zum finſtern Wald heraus.

Echo.

Wald heraus.

Die Katzen maun und ſchnurren,
Der Kater murrt und brummt,
Die Hunde waun und knurren,
Die Flieg' und Bremſe ſummt.

Echo.

Bremſe ſummt.

Der Karrengaul, der ächzet
Schon dem Verrecken nah,
Die heiſ're Elſter krächzet,
Der Eſel ſchreit: I a!

Echo.

I a!

Es blöcken Schaaf und Kälber,
Es brüllt die Kuh darein;
Der Brummtopf ſpielt von ſelber
Vom deutſchen freien Rhein.

Echo.

Freien Rhein.

Mit Pfeifen und mit Quiken
Stimmt ein der Sängerchor,
Trägt zu den Feſtmuſiken
Die ſchönſten Lieder vor.

Echo.

Lieder vor.

Und all' das Schrei'n und Klingen,
Und all' der Lärm und Graus,
Ein Vivat hoch zu bringen,
Erſchallt's vor Cenſors Haus.

Echo.

Cenſors Haus.

3.

Schlußlied.

Wieder zärtlich und ſchmachtend.

Melodie: Leiſe rauſcht es in den Bäumen.

Erſte Stimme.

Noch ein Gruß eh' wir geſchieden,
Sei dir liebend dargebracht;
Ruhe aus in ſüßem Frieden,
Treu von Fürſtenhuld bewacht:
Lieber Cenſor, gute Nacht!

Zweite Stimme.

Schlafe fort du Knecht der Knechte
Bis der jüngſte Tag erwacht,
Scherze du der Höllenmächte!
Ewig ſei dein Werk vollbracht;
Lieber Cenſor, gute Nacht!

VIII.

Traumbild.

Leise rauscht es in den Bäumen
Und die stille Liebe wacht!
Ist's erlaubt, von dir zu träumen?
E. von Lengerke.

Melodie: Es ist ein Schuß gefallen, oder: der Dreschflegelmann marsch.

Wohl hat mir einst geträumet,
Daß ich der Teufel wär',
Noch Schlimm'res je zu träumen,
Ich glaub' es nimmermehr.

Und doch, mir ist erschienen
Ein neues Traumgebild,
Das noch mit größ'rem Bangen
Und Schaudern mich erfüllt.

Mir träumt' ich wär' ein Censor!
O denkt nur, welch ein Traum!
Mich dünkt der Teufel selber
Wagt ihn zu träumen kaum.

IX.

Der Menſchheit Fluch und Verbrechen

oder

das Lied vom Cenſor.

Das höchſte Heil, das letzte liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gaſſe! — Waſch' die Erde,
Dein deutſches Land, mit deinem Blute rein.
Körner. (Leier und Schwert.)

Melodie: Leb' wohl du theures Land, das mich geboren. Bertrands Abſchied. (*Adieu Français, adieu France chérie.*)

Manch' ſchwerer Fluch liegt auf dem Vaterlande,
Ein tiefes Weh erſeufzt durch Wald und Au'n,
Wohin das Auge ſchaut, da wird's der Schande,
Da wird's der Knechtſchaft Schreckgeſtalten ſchau'n;
Doch Keiner ſpottet unſ'rer Noth und Schwächen
So frech wie du, der tauſend Wunden ſchlug:
Du biſt der Menſchheit ſcheußlichſtes Verbrechen,
Du biſt der Menſchheit ſchaudervollſter Fluch.

Der Frevel viele haben wir erduldet,
Auf Trug und Meineid iſt der Thron erbaut,
Kein Fürſt mehr weiß, was er dem Volke ſchuldet,
Das einſt ſo froh, ſo freudig ihm vertraut;

Doch was ſie alle teufliſch ſich erfrechen,
Du bleibſt des Meineid's ſchwerſter Höllentrug,
Du biſt der Menſchheit ſcheußlichſtes Verbrechen,
Du biſt der Menſchheit ſchaudervollſter Fluch!

Wohl waltet weit umher ſo bange Stille,
Doch iſt's die Stille vor dem nahen Sturm.
Bald bricht er los mit toſendem Gebrülle,
Bald wird zum Löwen der zertretne Wurm.
An dir zuerſt laß uns den Frevel rächen,
Wenn die erſehnte Freiheitsſtunde ſchlug,
Du biſt der Menſchheit ſcheußlichſtes Verbrechen,
Du biſt der Menſchheit ſchaudervollſter Fluch!

X.

Empfehlungsschreiben.

Ew. Wohlgeboren erlaube ich mir hiemit, den Ueberbringer dieses ganz ergebenst zu empfehlen und Sie zu bitten, denselben, wo er des Rathes und des Beistandes bedürfen sollte, solchen gütigst angedeihen zu lassen.

Alter Briefsteller.

Melodie: Sie sollen ihn nicht haben.

Schleift nur die Schwerter alle,
Ihr Streiter, kühn und treu,
Und stürmt mit Donnerschalle
Zum heil'gen Kampf herbei.

Und zieht ihr zu den Thoren
Der Städte siegend ein,
Laßt bestens die Censoren
Euch dann empfohlen sein.

XI.

Intermezzo.

Flüchtige Freundesgrüße an deutsche Liberale.

Die Zeit iſt ſchlimm, die Welt iſt arg,
Die Beſten weggerafft,
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft;
Doch, Muth! — Wenn auch die Tyrannei
Die deutſche Flur zertrat;
In vielen Herzen, ſtill und treu,
Keimt noch des Guten Saat.

Körner.

1.

An Welcker.

Iſt der Welcker Cenſor worden?
Was ſoll der in Cenſors Stammbuch?
Der im Kampf mit Sklavenhorden
Oft das Banner uns vorantrug?

Nein! Er iſt kein Cenſor worden,
Wort und Lied in's Joch zu legen!
Nein! Er ſtürmt den Sklavenhorden
Immer noch zum Kampf entgegen.

Mit der Liebe Jubeltone
Grüßt ihn d'rum des Haſſes Buch;
Grüßt ihn, Cenſor, dir zum Hohne,
Grüßt ihn, Cenſor, dir zum Fluch!

2.

An Frau E. Welcker.

Laß mich noch einmal dir nah'n, der ich so oft dir genaht war,
Sei mir freudig gegrüßt, Hohe und Herrliche Du!
Ach und zürne mir nicht, weil Haß nur und Rache mein Fluch heischt,
Die Du Liebe nur bist, Güte und ewige Huld!
Siehe, der tückische Wicht, der Censor, vergiftet mein Lied mir
Und empöret mein Herz, sonst nur von Liebe durchglüht.
Doch, du kannst nicht ermessen, wie schlecht ist der teuflische Unhold,
Nein, du hast ja noch nie, je einen Censor geschaut.
Denn mich dünkt, wie der Teufel vom Gnadenbild der Madonna
Bang schon von ferne entflieht, flieht auch der Censor vor Dir. — —
Aber, voll heiliger Ehrfurcht, Erhabene! tret' ich zu Dir hin,
O, so lächle voll Huld still auf den Fremdling herab!
Gleich dem Genius des Lichtes, dem Genius des Rechts und der Freiheit
Seh' ich zur Seite Dich stehn, segnend dem großen Gemahl,

Und wenn ermattet vom Kampf, vom ſchweren um Deutſchlands Erlöſung
Heim nun kehrte der Held, jauchzend vom Volke begrüßt,
Eilt er voll Sehnſucht zu Dir, und Muth und Kraft und Begeiſt'rung
Wecket von Neuem Dein Gruß ihm in der bangenden Bruſt;
Darum windet die Welt auch Dir einſt Kränze des Dankes,
Preiſt ſie Welcker's Verdienſt, preiſt ſie die Gattin mit ihm.

3.

An Frau Karolina S....

(Zürich im Mai 1843.)

„Einst hat ein beß'rer Mann gewagt
„Mit seinem Lied vor dich zu treten;
„Du kennst ihn, der so unverzagt
„Die Tyrannei bei dir verklagt
„Und dich um seine Huld gebeten."[3]
Er weckte laut den Sängerchor,
Ihm kühn und freudig nachzustreben,
Drum möcht' auch ich zu dir empor
Nun kühn und froh den Blick erheben,
Du, seiner Lieder Stern und Hort,
Laß auch mein Lied zu nah'n Dir wagen,
Und unsres Volkes Meuchelmord
Voll heil'gem Zorn bei Dir verklagen!
Wo, fern der heimathlichen Erde,
Uns Herwegh's goldnes Lied erschallt,
Zu Deinem gastlich stillen Herde
Bin ja auch ich dahin gewallt.

4.

An K. v. N.

Laß mich froh an's Herz dich ſchließen
Altes, liebes, treues Haus,
Dich zu ſuchen, dich zu grüßen
Send' ich dieſe Klänge aus.

Sieh' ich bin zum Kampf gezogen
Mit des Liedes kühner Wehre,
Die ſo frech das Volk betrogen
Mahnt' ich laut an Pflicht und Ehre.

Cenſor, heißt der Mordgeſelle,
Dem ich dieſe Lieder weihte;
Auf, wohlauf! ſo komm' und ſtelle
Kämpfend dich an meine Seite.

5.

An Georg Fein.

Lauf davon, geliebter Censor,
Hörst du nicht? ich ruf dem Fein!
Wie man Kinder schreckt zu Bette
Mög' er dir ein Schrecken seyn.

Kennst du ihn, der kühn und mächtig
Um des Wortes Freiheit ficht?
Du bist schlecht und niederträchtig,
Schrie er oft dir in's Gesicht,

Lehrte wie man dich vernichte
Zürnend der bethörten Welt,
Hat zum ernsten Strafgerichte
Sich vor manchen Thron gestellt,

Und es stieß aus seiner Mitte
Ihn hinweg das Vaterland;
Ist's doch deutsche Art und Sitte,
Daß man deutsche Kraft verbannt.

Aber auch aus fernen Landen
Schleudert er zum Heimathherd,
Mächtig auf die Censorbanden
Seines Zornes Racheschwert.

XII.

„Das Kreuz an der Oſtſee.“

(Stammbuchblatt für den neuen Königsberger Cenſor, den unwürdigen Nachfolger des würdigen Abegg, den königlich preußiſchen, wirklichen geheimen Ober-Landes-Gerichts-Aſſeſſor, Herrn Grafen von Roder; auch als Epilog zu Werner's bekannter Tragödie: „Das Kreuz an der Oſtſee,“ zu gebrauchen.)

Die präventive (vorkehrende) Cenſur hat vernünftiger Weiſe nur das zu ſtreichen, was der Richter, wenn's gedruckt wäre, beſtrafen würde. Eine Cenſur aber, die alſo wie in unſerm Vaterlande gehandhabt wird, hört auf eine rein präventive zu ſein: ſie wird zu einer anmaßenden Bevormundung, zu einer Unterdrückung der öffentlichen Meinung, und führt endlich zu einer — höchſt bedenklichen, dem Volke und dem Könige gleich gefährlichen Eigenmacht der Beamten.

Jacobi. (Vier Fragen eines Oſtpreußen.)

Wohl iſt auch jetzt noch daheim am fernen Strande der Oſtſee
Weithin ein Kreuz zu erſchau'n rings durch die Lande umher;
Doch nicht ſteht es mehr aufrecht, wie einſt in heiliger Vorzeit,

Nicht mehr ſtrebet ſein Stamm freudig zum Himmel empor,
Nein, es lieget nur noch und laſtet ſchwer und zermalmend
Auf dem Nacken des Volks, das es zu tragen verdammt. —
Die ihr von Segen nur ſprecht, und doch nur dem Lande ein Fluch ſeid,
Liebe uns zahlet mit Haß, Treue mit feigem Verrath,
Ja, ihr ſeid's, die ihr gnädig dies Kreuz der Vernichtung uns auflegt,
Daß im ſchmählichen Tod' ewig die Freiheit erſtirbt;
Mühſam keuchet das Wort, das ſterbende unter der Laſt fort
Wie der Heiland ſein Kreuz ſelber zur Richtſtatt geſchleppt.
O du hochgräfliche Gnaden, du königlich preuß'ſcher Aſſeſſor,
Künft'ger Geheimerath, du, Ritter mit Orden und Stern,
Du, Gedankendespot! Du biſt das Kreuz an der Oſtſee;
Das die despotiſche Macht frech uns zum Hohne erſchuf!
Du, Gedankendespot! du biſt das Hauskreuz Oſtpreußens,
Jeglichem Hauſe zum Fluch, wo man das Vaterland liebt!

XIII.

Epilog zum erſten Buche.

Der Cenſor,

von Anaſtaſius Grün.

Wir verabſcheuen die Menſchenfreſſer, dumme Wilde, die doch nur das Fleiſch ihrer Feinde verzehren; aber wenn die ganze Gegenwart, mit Leib und Seele, mit Freude und Glück, mit allen ihren Wünſchen und Hoffnungen, gemartert, geſchlachtet und zerfetzt wird, um damit die Zukunft zu mäſten — dieſe Menſchenfreſſerei ertragen wir!

Börne.

Manchen Prieſterhelden nennen alte Kunden uns, der kühn
Durch die Welt das Wort der Wahrheit unaufhaltſam trug dahin!
Der im Königsſaal gerufen: Pfui, ich wittre Kerkerluft!
Und es manch' beſterntem Heuchler laut geſagt: Du biſt ein Schuft!

Wär' ich solch ein Held der Wahrheit, mit dem Pfarrkleid angethan,
Alsbald an des Censors Wohnung, trieb es mich zu pochen an;
Und ich spräche zu dem Manne: „Erzschelm, sink' auf's Knie zur Stell'!
„Denn du bist ein großer Sünder, beichte und bekenne schnell!"

Und ich hör' es schon im Geiste, wie er drauf in Unschuld spricht:
Ihr' Ehrwürden sind im Irrthum! der Gesuchte bin ich nicht!
Ich versäume keine Messe, Amt und Pflicht versieh' ich gut!
Bin kein Hurer, Gotteslästrer, Mörder, Dieb, ungläub'ger Jud':

Doch aus mir dann bräche flammend der Begeist'rung Gluth hervor,
Wie durch Berg und Kluft der Donner, dröhnt' ihm meine Stimm' an's Ohr;
Jeder Blick entflöge tödtend, ihm als Pfeil in's Herz hinein,
Jedes Wort, es müßt' ein Hammer, der ihn ganz zermalme, sein:

„Ja, du biſt ein blinder Jude! denn du haſt's noch nicht erkannt,
Daß des Geiſtes Freiheit glorreich als Meſſias uns erſtand!
Ja, du biſt ein blut'ger Mörder! doppelt arg und doppelt dreiſt!
Nur die Leiber tödtet jener, doch du mordeſt auch den Geiſt!

„Ja, du biſt ein Dieb, ein arger, oder noch viel ſchlimmer, traun!
Obſt vom Baum bei Nacht zu ſtehlen, ſchwingt ſich jener über'n Zaun;
In des Menſchengeiſtes Garten, ſchadenfroh mit einem Streich,
Willſt den ganzen Baum du fällen, Blüthe, Laub und Frucht zugleich!

„Ja, du biſt ein Ehebrecher! doch an Schande doppelt reich!
Jener glüht und flammt für's Schöne, blüht's in fremdem Garten gleich!
Für die ſchöne, ſtolze Sünde iſt dein Herz zu klein, zu ſchmal!
Und der Nacht und Nebel Dirne, die nur iſt dein Ideal!

„Ja, du biſt ein Gotteslä̈ſt'rer, oder ärger noch, bei Gott!
Todte Holz- und Marmorbilder ſchlägt in Trümmer frech ſein Spott!
Deine Hand doch iſt's, die ruchlos das lebend'ge Bild zerſchlägt,
Das nach Gottes heil'gem Stempel Menſchengeiſt hat ausgeprägt!

„Ja, du biſt ein großer Sünder! — Frei läßt irdiſch Recht dich gehn,
Doch in deinem Buſen drinnen Rad und Galgen mußt du ſehn!
An die Bruſt drum ſchlage reuig, und dein Knie es beuge ſich!
Thue Buß'! Auf's Haupt ſtreu' Aſche! Zieh' dahin, und beßre dich!"

Zweites Buch.

Des

Censors

„wahres Christenthum.“

Auszüge

aus den

gesammelten Predigten eines Nicht-Hofpredigers,

als Beitrag

zur Charakteristik des christlichen Staates.

Mit einem Anhange: Drei Lieder eines Hofpredigers zur häuslichen Erbauung für deutsche Censoren.

Der rechten Liebe Art aber ist, daß sie Gott lauter in allen Dingen meynet und suchet, und nicht im geringsten das Ihre suchet, oder sich selber liebet, meynet, ehret, rühmet, auch keinen Nutzen oder Lohn, Ruhm oder Ehre suchet, in Allem, das sie thut; sondern thut Alles frei und aus lauter Liebe Gottes und Menschen. Wer nun diese Liebe nicht hat, der ist ein Heuchler; denn er meynet und suchet in allem seinem Thun sich selber, und nicht lauter und allein Gott, darum ist es eine falsche Liebe. Darum wenn gleich ein solcher die ganze Heil. Schrift auswendig wüßte, und könnte mit eitel Engel-Zungen davon reden, so wäre es doch nur ein bloßer Schall ohne Kraft. Denn es soll Gottes Wort in das Leben verwandelt werden, sonst ists nichts nütze. Gleichwie eine natürliche Speise dem Leib nichts hilft, wenn sie nicht in Fleisch und Blut verwandelt wird.

Arnd's Wahres Christenthum.

I.

Neue Rede über den christlichen Staat.

Keinem Gesetze, welches die freie Forschung und Lehre unterdrückt, und wäre es der äußern Form nach auch das gültigste, ist der Gekränkte Gehorsam schuldig. Diesen Grundsatz hat vor Allem das Christenthum geheiligt. Gerade in den ersten Zeiten seines Ursprungs, und so lange es noch durch keine Pfafferei verfälscht war, hat es in Bezug auf Verbreitung der Lehre nie das Verbot einer weltlichen Macht als rechtmäßig anerkannt, und die Kirchenverbesserung hat durch Satzung und That jenem Rechte eine neue Wendung verschafft. Ja noch heutiges Tages werden sogar von Fürsten reichliche Unterstützungen gewährt, damit Tausende von Sendlingen in fernen Weltgegenden offen und heimlich eine Lehre verkündigen, deren Verbreitung durch die dortigen Landesgesetze unter schweren Strafen verpönt ist. — Was wollen hierauf diejenigen erwiedern, die sich vorzugsweise »christliche« Fürsten nennen und alles auf ihren sogenannten »christlichen« Staat beziehen?

G. Fein. (Erstes Nachwort zu »Woher und Wohin.«)

Der christliche Staat schwur vor Gottes Thron,
Er gäb' uns ein freies Vertreten
Und hat zu der Treue getreulichem Lohn,
Uns frei unsre Rechte zertreten.

Kaum war noch vertrieben der fremde Tyrann
Da hub ſchon ein neues Deſpotenjoch an,
Und das war der chriſtliche Staat.

Der chriſtliche Staat hat mit heiligem Schwur
Das Wort uns, das freie, beſchworen,
Drum ſchuf er auch redlich die freie Cenſur
Und ein ganzes Rudel Cenſoren.
Frei mordet den Geiſt uns die Höllenbrut,
Ei, welch ein köſtliches Freiheitsgut!
Und das iſt der chriſtliche Staat.

Der chriſtliche Staat hat, Banditen gleich,
Oft mit geraubt und geſtohlen!
O fragt nur das dreifach zerriſſene Reich,
Das fünfmal vernichtete Polen!
So hat es der heilige Bund vollbracht,
So that es der Fürſten rein göttliche Macht,
So übt es der chriſtliche Staat.

Der chriſtliche Staat hat das Vaterland
Zum frechen Spiel ſich erkoren,
Denn was er noch Halbes uns zugeſtand
War doch nur ein Blendwerk für Thoren,
Er mordet die Blüthen der ſchaffenden Zeit
Aus purer Liebe und Chriſtlichkeit;
Er iſt ja der chriſtliche Staat.

II.

Antichriſtliche Aufforderung

an die Regierung des chriſtlichen Staates zur Treue und Ehrlichkeit.

Sie brauche die Gewalt,
Sie bringe ihrer Sicherheit dieß Opfer,
Doch ſie geſtehe dann, daß ſie die Macht
Allein nicht die Gerechtigkeit geübt.
Und kleide nicht in heiliges Gewand
Der rohen Stärke frevelndes Erkühnen.
Solch Gaukelſpiel betrüge nicht die Welt!
Sie geb es auf mit des Verbrechens Früchten.
Den Heil'genſchein der Tugend zu vereinen.
Und was ſie iſt, das wage ſie zu ſcheinen!
Schiller. (Maria Stuart.)

Melodie: Steh' ich in tiefer Mitternacht.

Sagt frei heraus weß Geiſt's ihr-ſeid,
Gebt uns den ehrlichen Beſcheid;
Doch ſpinnt euch nicht in Ränke ein,
In Pfaffentrug und Heilgenſchein.

Bekennt uns offen treu und ſchlicht!
Wollt ihr die Nacht, wollt ihr das Licht;
Doch ſchreibt euch nicht die Finger lahm
An Phraſentand und Floskelkram.

Wollt ihr das Licht — wohlan, es sei!
So gebt uns Wort und Presse frei.
Doch nicht ein Theilchen nur vom Theil!
Im Ganzen nur erblüht das Heil.

Wollt ihr die Nacht — so wüthet fort
Wie ihr begannt, mit Bann und Mord;
Doch sprecht nicht viel von Recht und Licht,
Von Christenthum und Christenpflicht.

III.

Teufelsdiener und Tempelschänder.

Und der Teufel führete ihn auf einen hohen Berg, und wies ihm alle Reiche der Welt in einem Augenblicke.

Und sprach zu ihm: Diese Macht will ich dir alle geben, und ihre Herrlichkeit! denn sie ist mir übergeben, und ich gebe sie welchem ich will.

So du nun mich willst anbeten, soll es Alles dein seyn.

Lukas 4, V. 5. 6. 7.

Jüngst nahte Gott von seinem Sternenthrone
Den Fürsten mit den Donnern des Gerichts,
Und mahnte sie, daß nicht dem Volk zum Hohne
Ihr Meineid schände die errungne Krone
Und meuchlings morde jeden Quell des Lichts.

Jetzt trat er ein wo heuchlerisch sie beten
In seines Tempels stillem Heiligthum,
Indeß ihr Fuß das Menschenrecht zertreten
Und wild und gierig ihre Blicke spähten
Nach Sündensold und eitelm Herrscherruhm.

Da wollt' er zürnend ihrer Bosheit wehren
In seinem Haus den Teufel zu verehren!
Doch sieh, von seinen eignen Hochaltären
Trieb ihn hinweg die deutsche Polizei,
Und pfeilgeschwind mit Dolch und Scheiterhaufen
Kam rings der Pfaffen toller Chor gelaufen,
Und klagt ihn an der blinden Ketzerei.

Sie mahnen Gott zu Ohrenbeicht und Buße,
Sind zur Vergebung gnadenvoll bereit:
Der Inquisitor folgt auf ihrem Fuße
Als ihrer Liebe heiliges Geleit.
Gott Vater, heißt es, solle anerkennen,
Daß sie auf Erden die Verwalter wären;
Er soll sie heilig und unfehlbar nennen
Mit ihren Werken und mit ihren Lehren.

Und als der Herr sich weigert einzustimmen
Ruft man herbei die schlauesten Theologen,
Die oft genug das blöde Volk betrogen;
Doch wie die Herrn Doctoren auch ergrimmen,
Wie sie beweisen, deuteln, dreh'n und lügen —
Sie können doch den Herrgott nicht betrügen.

Da plötzlich sieh, gleich treulichen Geschwistern
Folgt dem geliebten Pfaffenchore nach,
Der Metternich mit seinen Staatsministern
Und mit dem hohen deutschen Bundestag.

Er ſchleppt heran zur emſigen Verbreitung
Manch' feiles Buch und manch' erkaufte Zeitung,
Gebt im Dienſt der Nacht und Tyrannei,
Um darzulegen vor des Volkes Blicken
Mit Documenten und mit Aktenſtücken,
Daß Gottes Herrſchaft bundeswidrig ſei."

Und als der letzte von den Sündern allen
Mit einer Feder in erhobner Hand,
Sieht man, o Cenſor, dich zum Tempel wallen,
Gott zu vertreiben aus den heil'gen Hallen,
Wo er den Menſchen Licht und Troſt geſandt.
Wohl will er laut um Recht und Wahrheit fragen,
Wohl ſpricht von Freiheit ſeines Donners Ruf;
Doch eilſt du ſchnell, das Wort ihm zu verſagen,
Das freie Wort, das ſeine Welten ſchuf.

IV.

Die Stimme Gottes an den Cenſor.

Ja ich bekenn's, die Stimme Gottes iſt
Des Volkes Stimme! und wer ihr vertraut,
Der hat ſein Haus auf Felſen ſich gebaut,
Indeß der Zorn des Herrn die Frevler frißt.

Herwegh.

Zur Kirche gehſt du mit den Henkersknechten,
Weil die Miniſter dich zur Kirche ſchicken:
Meinſt du, Gott ſpräche von Despotenrechten,
Meinſt du, Gott ſpräche von Cenſur-Edikten?

Seit der Monarch zum Pietiſten worden,
Sind alle ſeine Knechte Pietiſten:
Er ſtiftet nächſtens einen eignen Orden
Zum Ehrenſold für orthodoxe Chriſten.

Den neuen Orden willſt du dort erdeuten,
Willſt Fürſtenhuld, nicht Gottes Gnade finden:
Doch magſt du lernen einſt ſein Wort zu deuten,
Merk auf, merk auf! ich will es dir verkünden!

Es ſpricht zu dir wie mit Poſaunentone
Der Herr der Welt von ſeinen Sternenſitzen:
„Das freie Wort nur baut die wahren Throne,
„Das freie Wort nur, kann ihr Recht beſchützen.

„Ihr ſollt in Demuth mein Geſetz erfüllen,
„Was frei ich ſchuf, es walte froh und frei:
„Von mir geheiligt iſt des Volkes Willen,
„Denn ewig bleibt er ſeinem Gott getreu.

„Nur eure Blutſchuld hat mein Fluch zu rächen,
„Nur ihr verdunkelt meines Geiſtes Licht:
„Die Fürſten ſind's allein, die Schwüre brechen,
„Ein freies Volk bricht ſeine Schwüre nicht.“

V.

Der Cenſor in der Kirche.

Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch vielmehr vor dem der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Matthäus 10, 28.

Wälz' dich Verruchter in dem Schlamm der Erden,
Doch tritt nicht frech in Gottes Tempel ein!
Kommſt du des Herrn geheimer Rath zu werden,
Willſt du des Herrn geheimer Cenſor ſein?

Bleib du der Fürſten Henkersknecht und Rather,
Ihr Meineid braucht meineid'ge Miſſethäter:
Hier iſt kein Hofball, iſt kein Hoftheater
Kein Königsſchloß für feile Volksverräther!

Hinweg, hinweg! aus dieſen heil'gen Hallen!
Hinweg, hinweg! du athmeſt Mordgeruch:
Wohl mag der Mörder betend niederfallen,
Der reuevoll an ſeine Bruſt ſich ſchlug;

Doch dich ruft nicht der Sünder Gnadenhort,
Dich ſucht der Herr und ſein Erbarmen nicht:
Du ſchleifſt den Stahl zum neuen Geiſtesmord
Indeß die Lippe noch Gebete ſpricht."

VI.

Gott und die Cenſoren.

Unſrer Geiſter
Herrn und Meiſter
Sind jetzt die Cenſoren nur:
Und ſie werden immer dreiſter,
Meiſtern Gott, den Herrn und Meiſter:
Ueber Gott geht die Cenſur.

Deutſche Lieder aus der Schweiz.

Gott, der der Welten endlos Heer geſchaffen,
Er ſchuf ſie nicht für Fürſten nur und Pfaffen,
Nicht für die Schinder nur und die Cenſoren!
Ihr ſeid die Hirten nicht und wir die Heerden,
Frei ſei das Wort, frei ſei die That auf Erden;
So ward es einſt vor ſeinem Thron beſchworen.

Doch möcht' auch Gott das freie Wort zu wahren
Uns ſelber nah'n mit ſeinen Engelſchaaren,
Und unſer Recht beſchirmen und erretten,
Ihr ſchmähtet ihn als tückiſchen Rebellen,
Und zögt herbei mit euren Mordgeſellen
Den Herrn der Welt an's Fürſtenjoch zu ketten.

VII.

Chriſtus und der Cenſor.

Geſchichtlich wieder auferſtanden, wie würde Chriſtus ſie mit jener Geißel züchtigen, die er einſt in den entweihten Tempelhallen ſchwang! Geſetzt er wäre ſo eben durch jene ausgehungerten Bezirke Englands gewandelt, das Herz voll unendlichen Jammers über das namenloſe Elend, und nun träte er ein in jene goldnen Prachtſäle des Windſorer Schloſſes zu jenem königlichen Taufeſte, das angeblich zu ſeiner und zu ſeines Namens Ehre veranſtaltet worden; welche Rede wohl hätte er an die Anweſenden gerichtet; mit welchem Blicke wohl hätte er all' die Juwelen und Perlen gemuſtert, die hier der Eitelkeit, dem Stolze und dem Hochmuthe dienen muſten? Doch ja, er hätte ſie gar nicht gemuſtert; denn als nicht hoffähig und nicht im Galla würde ihn der gemeinſte Thürſteher vor der königlichen Schwelle zurückgeſtoßen haben.

Georg Zein. (Zweites Nachwort zu „Woher und Wohin.“)

Ja, unſer Heiland iſt ein Gott des Lebens,
Er iſt der Freiheit, nicht der Knechtſchaft Hort!
Doch was er ſei, er ruft es dir vergebens,
Iſt's doch kein Hofbefehl, kein Fürſtenwort!

Wie frei er brach die ſtarren Todesbande
So ſoll das Wort, das freie, auferſtehn,
Und allbeſeel'gend durch die weiten Lande
Wie ſeines Geiſtes heil'ger Odem wehn.

Doch ſtieg' er ſelbſt auch aus des Himmels Pforten,
Um dir auf's Neu' das Leben zu verkünden,
Du wühlteſt frech in ſeinen Lebensworten,
Und würd'ſt in jedem einen Frevel finden.

Schnell gingſt du hin, geſandt vom Königsthrone,
Um Geld zu werben den Iſchariot;
Böt'ſt den Geheimrathstitel ihm zum Lohne
Und ſchleppteſt Chriſtum ſelber zum Schaffot.

Und ſchickt' er neu dann ſeinen Geiſt hernieder,
Wie Feuerflammen und wie Sturmgebraus,
Du banntest gleich ihn von der Erde wieder
Und löſchteſt tückiſch ſeine Flammen aus.

VIII.

Der Antichriſt.

Und das iſt der Geiſt des Widerchriſts, von welchem ihr habt gehört, daß er kommen werde; und er iſt jetzt ſchon da.
1 Johannis 4, 3.

Du biſt die Eule, die der Tag geblendet,
Der Rabe, du, der durch die Nächte kreiſ't,
Das Ungeheuer, das die Hölle ſendet,
Das Gott verflucht, das unſern Heiland ſchändet
Und das gemordet uns den heil'gen Geiſt.

Was harrt ihr noch, daß einſt er kommen werde,
Der Antichriſt, voll Haß und Trug und Liſt?
Es niſtet längſt ſchon auf der armen Erde
Von Antichriſten eine ganze Heerde,
Denn jeder Cenſor iſt ein Antichriſt.

IX.

Luther und der Cenſor.

Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn.
Und kein' Dank dazu haben.
Luther. (Ein' veſte Burg iſt unſer Gott.)

„Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn!"
So rief der Gottgeſandte,
Als Pfaffentrug und Pöbelwahn
Noch Chriſti Wort verbannte;
Wie tobten da die hohen Herrn,
Die Fürſten und Prälaten,
Und hätten all' den Luther gern
Gleich wie den Huß gebraten.

Doch den ſchreckt nicht der Hölle Spott,
Nicht Lug und Trug der Pfaffen:
„Ein' veſte Burg iſt unſer Gott,
„Ein' gute Wehr' und Waffen!"
Feſt ſtand er wie der Fels im Meer,
Den Wogen wild umringen:
„Und wenn die Welt voll Teufel wär',
„Es ſoll uns doch gelingen!"

„Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn!“
Er rief's im Siegestone!
Da bebt der Papſt im Vatikan,
Der Kaiſer auf dem Throne?
Er rief's zu Worms im Fürſtenſaal,
Er rief's in Chriſti Namen,
„Und ſchleppt ihr mich zum Henkerspfahl,
„Ich kann nicht anders! Amen!“

„Der Glaube iſt mein Schlachtpanier,
„Das freie Wort die Wehre,
„Und alſo ſtreiten, ſiegen wir,
„Zu unſers Heilands Ehre.
„Weh' dem, der nur mit Flüchen ficht,
„Mit Bannſtrahl und Verboten;
„Das iſt der Kampf des Lebens nicht,
„Das iſt der Kampf der Todten!“

„Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn!“
Er rief's zu tauſend Malen,
Und mochten lodernd ihn umfahn
Des Bannſpruchs Flammenſtrahlen,
Wohl ſchleudert ſie in's Land herein
Des Papſt's ergrimmte Tücke,
Doch ſtrahlen ſie wie Heil'genſchein
Von ſeinem Haupt zurücke.

Und ſieh! er macht es auferſtehn
Das Wort, vom Papſt verſchlungen,
Hoch von der Wartburg Felſenhöh'n
Iſt's durch die Welt erklungen:
„Nehmt hin, nehmt hin das freie Wort,
„Den freien Chriſtenglauben!
„Die Bibel iſt ſein ſtarker Hort,
„Die ſoll kein Papſt uns rauben!"

„Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn!"
Er rief es donnernd wieder,
Stieg' er vom hohen Himmelsplan
Auf's Neu' zur Erde nieder,
Wie zürnt' er dann dem Henkersknecht,
Der uns das Wort zertreten,
Der uns verwehrt, um Licht und Recht
Zu kämpfen und zu beten.

O Pfaffen all' im röm'ſchen Reich,
Was war't ihr doch für Thoren!
Warum erdachtet ihr nicht gleich
Die Rotte der Cenſoren?
Wo Scheiterhaufen, wo Tortur
Nicht eure Macht bewährte,
Hätt' euch errettet die Cenſur
Mit ihrem Henkerſchwerte.

„Das Wort sie sollen lassen stahn!“
Frei ob den deutschen Landen,
Wo Gutenberg ihm brach die Bahn,
Wo Luther ihm erstanden!
Du nennst dich Christ und Protestant,
O Fürst! und hast vom Throne
Des Glaubens freies Wort verbannt,
Recht wie dir selbst zum Hohne!“

Ach hätte nur dein Sclavenjoch
Auf jener Zeit gelastet,
Du thätest Ohrenbeichte noch
Ob du auch streng gefastet,
Du betetest den Rosenkranz,
Du rutschtest auf den Knieen,
Du zwäng'st dein Volk zum Mummenschanz
Der Procession zu ziehen.

„Das Wort sie sollen lassen stahn!
„Und kein' Dank dazu haben!“
Nicht nage d'ran des Censors Zahn,
Gleichwie am Aas die Raben.
Gebt uns heraus das freie Wort,
Des Denkens freien Glauben!
Der ist der Menschheit starker Hort,
Den soll kein Fürst uns rauben!“

X.

Jeſuiten und Cenſoren.

Der After-Petrus breitet aus
Auf's Neue ſeine falſchen Netze
Wohlan beginn mit ihm den Strauß,
Daß nicht einſt in dem deutſchen Haus
Noch gelten römiſche Geſetze
Bei jenem großen Friedrich! nein,
Das ſoll doch nun und nimmer ſein,
Dem Pfaffen bleibe nicht der Stein,
Daran den Dolch er wetze.

Herwegh. (An den König von Preußen.)

Jeſuiten,
Die behüten
Dumpf und dumm die alte Nacht,
Die Cenſoren
Sind erkoren
Mitzuſtehn auf ihrer Wacht.

Jeſuiten,
Die erglühten
Ewig nur für Pöbelwahn,
Die Cenſoren,
O, der Thoren!
Sind ihm gläubig unterthan.

Jeſuiten,
Die verriethen
Jedes echte Glaubenswort,
Die Cenſoren
Sind verſchworen
Zu der Freiheit Meuchelmord.

Jeſuiten,
Ach, die bieten
Jedem Teufel Gruß und Bund,
Die Cenſoren
Sind geboren
In der Hölle tiefſtem Schlund.

Jeſuiten,
Bald umwüthen
Stürme euch, wie Weltgericht;
Ihr Cenſoren
Seid verloren,
Wenn das Volk die Ketten bricht!

XI.

Anhang.

Drei neue Lieder

auf die Melodie: »Sie sollen ihn nicht haben«, zur häuslichen Erbauung für deutsche Censoren, herausgegeben auf Veranstaltung der hohen Staatsregierung, und gedichtet von einem königl. preußischen wirklichen geheimen Ober-Hof-Prediger, Hof-Dichter und Hof-Censor.

Und solche grenzenlose Willkühr und Gewalt der Censur erstreckt sich auf das ganze ungeheure Gebiet menschlicher Erfahrungen und Gedanken! Selbst die religiöse Ketzerinquisition entschied doch regelmäßig nur in dem bestimmten Gebiet der Ableugnung positiver Glaubenssätze, wozu man sich bekannt hatte, und nach förmlicher gerichtlicher Verhandlung und Vertheidigung. **Welcker.**

1.

Allerhöchste Verordnung über den Begriff: Kirche.

(Als erste der lange verheißenen Censur-Instructionen zur Verhütung der unumschränkten Censur-Willkühr.)

Sprecht nicht vom Judenglauben
Dem Christenvolk zum Spott;
Ein Jud' hat keinen Glauben,
Ein Jud' hat keinen Gott.

Sprecht nicht von Judenkirchen,
Sprecht nicht vom Judenrecht;
Ein Jud' hat keine Kirche
Ein Jud' bleibt Christenknecht.

Sprecht nicht vom Judenhimmel
Ein Jud' kommt nicht hinein;
Ein Jude wird nicht selig,
Das wird der Christ allein.

Sprecht nicht von Judenfreiheit,
Er hat was ihm gebührt;
Denn in der Hölle ist er
Schon längst emanzipiert.[43]

2.

Die neuen Päpste und das neue Rom.

Erneute allerhöchste Bestätigung der vorigen allergnädigsten Verordnung und Zurechtweisung der frechen Spötter und Tollkopfe, welche dieselbe zu tadeln wagten.)

Was wahre Kirche heiße,
Und Glauben echt und rein,
Das treulich zu ergründen
Ziemt nur dem Staat allein.

Denn wißt, die deutschen Fürsten
Sind Päpste auch zugleich,
Und haben neu errichtet
Das heil'ge röm'sche Reich.

Prälat iſt der Miniſter,
Der Prinz iſt Cardinal,
Der Cenſor iſt der Biſchof
Caplan der Hofmarſchal.

Dechant iſt der Geheim'rath,
Der Richter Pfarrvikar,
Als Küſter dienen Schinder
Lieutenant und Ref'rendar.

Glück auf! du neue Roma,
Du ſaub're Kleriſei!
Glück auf! und mach die Erde
Von Nacht und Irrthum frei.[15]

3.

Allergnädigſter Kabinetsbeſchluß über das ewige Leben.

(Aus einem Strafſchreiben an die ungläubigen Königsberger, wegen Hävernick.)

Noch einmal hört's, die Fürſten
Sind Päpſte auch zugleich,
Sie ſchalten frei und mächtig
Ob Höll' und Himmelreich.

Nur orthodoxen Chriſten
Der Himmel offen ſteht;
So hat es jüngſt beſchloſſen
Des Königs Majeſtät.

Der Hävernick, der leitet
Der Auserwählten Chor,
Und führt die frommen Schafe
Schnurſtracks zum Himmelsthor.

Ihr Königsberger Helden,
Schwänzt ſein Collegium nicht,
Der Fürſt befiehlt, zu glauben,
Daß der nur Wahrheit ſpricht.

Ach Heide, Türk' und Oſtpreuß',
Das iſt ſo eine Art,
Blieb' jeder gute Chriſt doch
Vor ſolchem Volk bewahrt.[16]

Drittes Buch.

Neueſte

Literaturbriefe.

Bruchſtück

aus

dem Briefwechſel zwiſchen einem Berliner Cenſor und einem Deutſchen Freiheits-Dichter,

mit

einer Dedication an Ferdinand Freiligrath.

Sie haben sehr schlecht in meiner Seele gelesen, wenn Sie glauben, ich würde mich durch den Ausdruck Knecht für beleidigt halten. Ich bin, Gott sei Dank, der allerunterthänigste Knecht des Königs und finde meinen höchsten Stolz darin. Nichts hat hier ein solches Mißfallen erregt als jene Sitzung in der französischen Deputirtenkammer, worin einige Redner erklärten, sie seien Staatsbürger aber keine Unterthanen. Es fehlte nicht viel, so wären unsere Ultras, die Hofdemagogen an der Spitze, nach Paris gezogen und hätten die ganze Kammer massacrirt. Selbst die Gemäßigten waren in Bestürzung, sie fürchteten man möchte uns den Unterthanentitel streitig machen. Man eilte durch die Straßen und rief einander zu: Wir sind Unterthanen! Auch hierin ist Berlin der übrigen Welt an Bildung vorangeschritten, da man bereits anfängt zu fühlen, daß der Ausdruck Bürger eine Beleidigung gegen die Staatsgewalt in sich schließt.

Platen. (Briefwechsel zwischen einem Berliner und einem Deutschen. Anhang zu den Polenliedern.)[17]

I.

Der Berliner Censor an Freiligrath.

Berlin, u. s. w.

Als Dedication.

Wer nicht mit mir ist, ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.

Lukas 11, 23.

Melodie: Sie sollen ihn nicht haben.

O laß sie dich nur mahnen
Zu deinem Volk zu stehn,
Zieh' hin auf andern Bahnen
Und laß es untergehn.

O laß sie dich nur laden
Zum Kampf auf Sieg und Tod,
Verträum' an den Gestaden
Des Orients unsre Noth.

O laß sie dich nur rufen,
Dem Recht dein Lied zu weih'n,
Komm' zu des Thrones Stufen
Und laß die Thoren schrei'n.

Kannst auch ein Censor werden,
Wie ich ein Censor bin;
Wo gibt es wohl auf Erden
Noch köstlichern Gewinn![18]

II.

Der Verſtorbene an Freiligrath.

— — — Wer der Muſe angehört,
Dem iſt Schweigen ſchon Verbrechen,
wenn zu reden ſie beſchwört.
Nachtwächterlieder (an
Anaſtaſius Grün.)

„Für meines Volkes Rechte,
„Da focht ich freilich ſchlecht,
„Ich ſtand ja im Gefechte
„Für's Mamelukenrecht;“

Doch wie ſie mit mir rechten
Und ſchmäh'n mich Schalk und Wicht,
Iſt's mehr doch ſo zu fechten,
Als wenn man gar nicht ficht.

III.

Der Freiheitsdichter an den Cenſor.

Der mörderiſche Cenſor lümmelt
Mit meinem Buch auf ſeinen Knie'n,
Und meine Lieder ſind verſtümmelt,
Zerriſſen meine Harmonie'n.
Platen. (Prolog zu den Polenliedern.)

Was ich kühn und keck erſonnen,
Was mir aus der Seele drang,
Als der Freiheit Lebensbronnen
Mit des Liedes Zauberklang,
Du willſt prüfen, du willſt richten,
Ob es recht gedichtet ſei?
Lehre du dem Staarmatz dichten
Und cenſire Schafsgeſchrei! —

Lodernd, gleich des Himmels Blitzen,
Ließ mein Herz die Flammen ſprüh'n,
Doch du kamſt mit Feuerſpritzen
Und erſtickteſt all' ſein Glüh'n.
Frei im Glauben, Lieben, Hoffen
Floß der Lieder Quell mir hin;
Doch du haſt ihn ausgeſoffen,
Ließſt kein Tröpflein mehr darin.

Geh' zum Teich voll Schlamm und Fröschen
Wenn des Soſ's dein Schlund begehrt;
Treibt's dich Flammen auszulöſchen,
Nun, ſo geh' zum Feuerherd!
Statt Gedanken auszuleſen,
Lies du dort die Erbſen aus,
Fegt dich mit dem Küchenbeſen
Nicht die Magd zur Thür' hinaus.

IV.

Der Censor als Poet,

oder

der wahre Dichter.

Antwortschreiben des Censors an den Freiheitsdichter.

Berlin, u. s. w.

Frei ist die Kunst, allein, fürwahr! nicht frei
wie ein Nomadenzelt,
Das man vom Ufersande flugs hier an der
Spree Gestaden stellt;
Sie ist so gut wie Königthum eine Von-
Gottes-Gnaden-Welt.
Soldaten lassen sich zur Noth erziehen und
Geheime-Räth',
Wenn nur die rechte Meisterhand den gold'nen
Puppenfaden hält.
Doch Dichter wuchern nicht empor, wo man
verleg'nen Saamen streut,
Zumal wenn er in Sand herab und steinig-
harten Pfaden fällt.

Nachtwächterlieder.

Elender Frevler! nied're Creatur!
Aus faulem Blut des Pöbelhaufs entsprungen,
Dem zu des Thrones fernsten Stufen nur
Zu nahen ziemt mit seinen Huldigungen!

Nichtswürd'ger Wicht! verdammt vom Weltgeſchick
Nie zu betreten des Palaſtes Hallen!
Ohnmächt'ger Wurm! auf den noch nie ein Blick
Der Fürſtengnad' und Fürſtenhuld gefallen!
Du wagſt's! zu mir die Stimme zu erheben,
Da mich verklärt der Krone Glanz und Macht,
Wie der Planet die Sonne darf umſchweben,
Um zu erglüh'n in ihrer Strahlenpracht!

Ja wohl, ich hab' dein tolles Lied verdammt,
Und will dich ſelbſt vernichten und verdammen!
Und alle Donner, die dem Thron entflammt,
Ruf' zürnend ich ob deinem Haupt zuſammen! —
Doch fürchte nichts, o Volk, für deine Lieder,
Du ſollſt an Dichtern dennoch nicht verarmen;
Wie g'ring du ſeiſt, ich will mich dein erbarmen,
Was ich dir nahm, ich geb' dir's gnädigſt wieder!

Ich bin kein Mörder! wahrlich! glaubt es mir!
Der grimmig lechzt ſein Schwert mit Blut zu färben,
Und nur verderbt aus roher Mordbegier,
Und ſonſt nichts kann, als ewig nur verderben.
Wohl ſitz' ich ſtreng und furchtbar zu Gerichte,
Von der Vernichtung Todesnacht umgeben;
Doch bau' ich wieder auf, wo ich vernichte,
Wo ich ermorde ſchaff' ich neues Leben,
Denn wie ein roher, tückiſcher Geſelle
Ein Lied erdacht, das ich vertilgen muß,

So ſchreib' ich gleich zehn beſſre an die Stelle,
Iſt unerſchöpft doch mir die Liederquelle
Und der Gedanken brauſender Erguß.

Ja, daß ihr's Alle wißt, auch ich bin Dichter!
Der König ſelbſt hat mich noch jüngſt ernannt
Zum erſten Sänger für das Vaterland
Und zu der Künſte unfehlbarem Richter;
Ward Hofpoete in der Königsſtadt,
Und mein Monarch iſt mir ein guter Zahler;
Sei mir gegrüßt, College Freiligrath!
Empfang', wie du, dreihundert preuß'ſche Thaler!

O laß uns wandeln treulich Hand in Hand
Durch Orients Gluthen, durch Sibiriens Eis,
Durch Rußlands Wüſten, durch den märk'ſchen Sand,
Zu weih'n der Knechtſchaft unſrer Lieder Preis.
„Ihr dien' ich ewig ohne End' und Raſt;"
So ſchwör' ich's laut mit heil'gem Liebesſchwur,
Bis alle Welt das große Wort erfaßt:
„Der wahre Dichter, iſt der Cenſor nur!
„Und ſoll es tagen in der Kunſt auf Erden,
„Muß jeder Cenſor noch zum Dichter werden!"

V.

Die wahre Poeſie.

(Zweites Antwortſchreiben des Cenſors an den Freiheitsdichter.)

Die Feder Marats, wieder in Blut getaucht,
Steht auf und lehrt ſcheuſeliges Henkerthum,
Die Feder Marats? Nein, die deine,
Wahrlich abſcheulicher, zehnmal, iſt ſie!

Er ſchrieb für Freiheit, mindeſtens wie er ſie
In ſeiner teufliſch kochenden Bruſt verſtand:
Du glühſt für Knechtſchaft, willſt Vernichtung
Predigen über ein ganzes Volk uns.

Platen, (an den Berliner Jacobiner Stägemann.)

Was ich beſingen, was ich preiſen werde
Mit meines Geiſtes ſchaffendem Genie?
Die hohen Götter preiſ' ich dieſer Erde,
Denn das allein iſt wahre Poeſie! —

Ich ſing' des Königs frohe Namenstage
Sing' den Geburtstag unſrer Königin,
Und leg' die Uniform mir an, und trage,
Mein göttlich Lied ſelbſt zum Palaſte hin.

Von jedem Gaſtmahl ſchreib' ich die Erzählung
Im Farbenglanze meiner Dichterkraft;
Ich ſing' des Prinzen feſtliche Vermählung,
Sing' der Prinzeſſin erſte Schwangerſchaft.

Sing' von Paraden und von Maskenbällen,
Concert, Theater und Geſangverein;
Sing' von des Schloſſes reichen Pferdeſtällen,
Von Kammerjungfern und von Hofkakai'n.

Und, o wie fall' ich ſelig ihm zu Füßen,
Kommt der erſehnte Ruſſenkaiſer an!
Ich juble laut, weil Polens Hunde büßen
Und ſing' ihm Lieder à la Stägemann.

Dann ſchreib' ich wieder fromm und pietiſtiſch,
Wie's jetzo Mode iſt und Hofgebrauch,
Ein wenig ſüßlich und ein wenig myſtiſch,
Und — will's der König einſt — katholiſch auch.

Doch glaubet nicht, ich mag dem Hof nur dienen,
Um Gnadenſold mit niedern Schmeichelei'n,
Nein, auch dem Volke bin ich oft erſchienen,
Um ſeinem Ruhm als Sänger mich zu weih'n.

Ich hab's beſungen, wie ſo ſchön es ſchmückte
Zaum und Gebiß der goldnen Sklaverei,
Bracht' ihm in Verſe die Cenſuredikte
Und jeden Spruch der hohen Polizei.

Ja oftmals ſing' ich, denkt nur, faſt plebeiiſch
Volkspoeſien recht in des Volkes Ton;
Dann aber plötzlich werd' ich ganz elegiſch
Und ſchreib' Gedichte à la Matthiſſon.

Doch meiner Lieder herrlichſte erſchallen
Von der Cenſoren eig'nem Ruhm und Werth,
Die wir geſtritten kühn und treu vor Allen
Für Despotie mit Leier und mit Schwert.

Viertes Buch.

Deutſche

Lieder aus Berlin

oder

Gedichte eines Censors.

Ausgabe letzter Hand.

»Ja, ja! das sind die wahren Dichter,
So spricht auch Gottlieb, Hinz und Paul;
Ja, ja! dem anderen Gelichter,
Dem gebet einen Klapps auf's Maul.

Deutsche Lieder aus der Schweiz.

I

Lied des neuernannten Cenſors.

Schau der Herr mich an als König!
Dünkt ihm meine Macht zu wenig? –
Fr. Kind. (Der Freiſchütz.)

Melodie: Kommt ein ſchlanker Burſch gegangen.

Ja, ich bin ein Cenſor worden!
Denkt euch meine Seligkeit!
Und des Hofs geſammte Orden
Stehn zu meinem Lohn bereit.

Bin der Menſchheit Herr und Meiſter,
Herrſche mächtig unumſchränkt!
Bin der Fürſt im Reich der Geiſter,
Die mein ſtarker Wille lenkt.

Bin des Denkens freier Richter,
Bin der Papſt der neuſten Welt!
Der des Glaubens reinſte Lichter
Unter Schirm und Scheffel ſtellt!

Ja, ich bin ein Cenſor worden!
Denkt euch meine Seligkeit!
Und des Hofs geſammte Orden
Stehn zu meinem Lohn bereit.

II.

Censors Troſtſpruch

über etliche kleine Amtsbeſchwerden

aber

„Bekenntniſſe einer ſchönen Seele.“

Des Lebens ungemiſchte Freude
Ward keinem Sterblichen zu Theil.
Schiller.

Melodie: Selbſt die glücklichſte der Ehen.

Läſtern mich die Pöbelrotten,
Schmeißt man mir mit Steinen nach,
Wollen meines Ruhmes ſpotten
Selbſt die Spatzen auf dem Dach;
Stößt man mich gleich einem Hunde
Mit dem Fuß zur Thür' hinaus,
Iſt's kein Unglück doch im Grunde,
Mach' mir wahrlich nichts daraus.

Stell' des Volks ergrimmten Blicken
Gern am Pranger mich zur Schau.
Biet' ihm willig meinen Rücken,
Laß mich prügeln braun und blau.
Hat doch jeder Stand ein wenig
Von Beſchwerd' und Ungemach,
Lohnt doch gnädig mir mein König
Jeden Fußtritt, jeden Schlag.

III.

Der Jeſuit und der König.

Aus einem unvollendeten Romane des Cenſors: »Neue Herzensergießungen eines kunſtliebenden Kloſterbruders.«

Dieſen Kuß den Moskowiten,
Deren Naſen ſind ſo ſchmuck.
Rom mit ſeinen Jeſuiten
Nehme dieſen Händedruck!
Platen. (Berliner Nationallied.)

Melodie: Als ich noch im Flügelkleide.

Bin ein Jeſuit, ein ſchlauer,
König Ludwig ſchuf mein Haus,
Liege ſpähend auf der Lauer,
Witrre jeden Ketzer aus.

Plötzlich tritt zu meiner Zelle,
Da der König ſelbſt herein,
Spricht: „Sei mir gegrüßt, Geſelle,
„Sollſt fortan mein Cenſor ſein.

„Wer kann beſſer mich beſchützen,
„Vor dem Popanz, Preßfreiheit,
„Deſſen Augen Mordluſt blitzen,
„Deſſen Rachen Flammen ſpeit.

„Was du nicht verſtehſt, vernichte,
„Streich hinweg, was dich beſchwert,
„Meine göttlichen Gedichte
„Aber laß mir unverſehrt.“

IV.

„Dienſtpflicht."

Für verſtandlos mögen Gecken
Uns verſchrei'n und unſren Stand,
Fremden Speichel aufzulecken,
Braucht man nicht ſo viel Verſtand.
Stets den Spucknapf ſeiner Gnaden
Leeret mein beredter Mund, — —
Denn ich bin und bleib' ein Hund.

Platen.

Sei dem Fürſten treu ergeben,
Volk in deiner Niedrigkeit,
All' dein Lieben, all' dein Leben,
Bleibe ſeinem Dienſt geweiht.

Will er auch den Fuß dir ſetzen
Auf den Nacken, duld' es gern,
Will er dich mit Hunden hetzen,
Preiſe drum den gnäd'gen Herrn.

Leicht und g'ring ſind unſre Pflichten,
Keinem legt er auf zu viel,
Brauch' ich ſelbſt doch zu verrichten
Nur ein wahres Kinderſpiel.

Brauch' nur immerfort zu wachen
Und zu ſtreichen, ſonſt nichts mehr;
Ein Paar Dintenkleckſe machen,
Iſt doch wahrlich nicht ſo ſchwer.

V.

Deutſche Preßfreiheit.

Wir haben dich beſeſſen.
Wie man beſitzt ein Gut.
Man ſcheint es zu vergeſſen.
Indeß man ganz drin ruht.
Schwab.

Was ſprecht ihr ſtets von Deutſchlands Noth und Schande,
Weil uns der Preſſe freies Recht gebricht?
O ſchaut umher durch alle deutſchen Lande,
Die freie Preſſe, nein, ſie fehlt uns nicht.

Wir haben längſt dieß theure Gut beſeſſen,
Drum laßt verſtummen jeden Spott und Haß;
Denn unſre Fürſten dürfen frei uns preſſen,
Und thun's getreulich ohne Unterlaß.

VI.

Preßfreiheit und Freßfreiheit.

(Tafellieder und Toaste gesungen und ausgebracht bei dem kürzlich in Berlin gefeierten Eröffnungsfeste der zu Ehren des neuen Ober-Censurgerichtes neu gegründeten großen Censoren-Liedertafel.) 20

Hört das freche Raisonniren
Ueber Staat und Preßfreiheit!
Kann das wohl zum Guten führen?
Sind die Leute recht gescheidt?
Denkt doch hübsch an Haus und Speicher,
Strebet drav nach Brod und Lohn!
Macht die Preßfreiheit euch reicher?
Sättigt euch Constitution?
Zeitsignale. (Philisterlied.)

1.

Gesang des ersten Censors.

Melodie: Heilig ist die Jugendzeit, treten wir in Tempelhallen. (Uhland.)

Laßet uns des Mahls erfreun,
Bringt die Schüsseln und die Flaschen,
Mög' des Geld's euch nicht gereun,
Kommt's doch aus des Volkes Taschen.
Seht schon wird uns aufgetischt;
Laßt's euch all' nur trefflich munden;
Wird dem Ochsen, der da drischt,
Niemals doch das Maul verbunden.

Chor der Cenſoren und des Ober-Cenſurgerichtes.

Wird dem Ochſen, der da driſcht,
Niemals doch das Maul verbunden.

Wenn der Frühling wiederkehrt,
Der die wüſten Fluren kleidet,
Haben wir ſein Laub zerſtört,
Seine Blüthen abgeweidet,
Und wo dennoch reift die Saat,
Haben wir ſie ausgedroſchen.
Und ſo iſt in Kirch' und Staat
Jede Schöpfungskraft erloſchen.

Chor.

Und ſo iſt in Kirch' und Staat
Jede Schöpfungskraft erloſchen.

Ja, wir ſind des Volkes Hort,
Sind des Herrn geübte Dreſcher!
Auf denn, freßt nur muthig fort,
Rüſtige Gedankenhäſcher!
Ja, wir ſchaffen Heil und Ruh',
Sind des Staats getreuſte Kinder!
Auf denn, ſauft nur immer zu,
Wie die Hammel und die Rinder!

Chor.

Auf denn, ſauft nur immer zu,
Wie die Hammel und die Rinder!

Was die heil'ge Bibel ſpricht
Uebt getreulich unſer König,
Iſt der ſtrengſten Chriſtenpflicht
Fromm und gläubig unterthänig.
Wachet, daß kein Trug ſich miſcht
In des Glaubens ferne Kunden,
Hat dem Ochſen, der da driſcht,
Niemals noch das Maul verbunden.

Allgemeiner Chor mit Pauken und Trompeten.

Hat dem Ochſen, der da driſcht,
Niemals noch das Maul verbunden.

2.

Geſang des zweiten Cenſors.

Melodie des vorigen Liedes.

Wie ich manches Buch verſchlang,
Will ich jetzt dies Mahl verſchlingen,
Und dabei im Rundgeſang
Von dem gür'gen Fürſten ſingen;
Singen von dem theuern Gut,
Von den unſchätzbaren Rechten,
Die er gnädigſt hat geruht
Zu verleihen ſeinen Knechten.

Chor.

Die er gnädigst hat geruht
Zu verleihen seinen Knechten.

Ist es doch ein Gut fürwahr,
Unvergleichlich jedem Gute,
Daß er nicht wie Rußland's Czar
Euch zerfleischt mit Ruth und Knute;
Dürft ihr doch ob eurer Noth
Dankbar stets den Gnäd'gen rühmen,
Dürft auch tadeln sein Gebot,
Wüßt ihr's fein nur zu verblümen.

Chor.

Dürft auch tadeln sein Gebot,
Wüßt ihr's fein nur zu verblümen.

Klage nicht du toller Schwarm,
Murret nicht, ihr Pöbelmassen,
Nennt euch nicht verwaist und arm,
Nicht betrogen und verlassen.
Hat man einst mit heil'gem Schwur
Freiheit euch und Recht verheißen,
War's der Knechtschaft Köder nur,
Desto sichrer anzubeißen.

Allgemeiner Chor mit Pauken und Trompeten.

War's der Knechtschaft Köder nur,
Desto sichrer anzubeißen.

3.

Gesang des dritten Censors.

Melodie: O Welt ich muß dich lassen, oder: Mein Vaterland betrachtend, Zerstückung stets verachtend. (Von König Ludwig von Baiern.)

Und dürft ihr frei nicht pressen,
So dürft ihr frei doch fressen,
Wenn ihr's bezahlen könnt,
Kein Censor wird euch's wehren,
Kein Polizist euch stören,
So hat's die Majestät vergönnt.

Chor.

So hat's die Majestät vergönnt.

Was sprecht ihr doch für Possen,
Das Maul sei euch verschlossen,
Es häng' ein Korb davor;
Nein, nein, ihr lieben Preußen,
Ihr dürft's getrost aufreissen
Wie unser Brandenburger Thor.

Chor.

Wie unser Brandenburger Thor.

Ihr dürft hinunterschlingen
Was euch die Köche bringen,
Wenn ihr nicht dran erstickt!
Das mehret ja die Steuern,
Dem Vaterland, dem theuern,
Wie sind wir, ach, so hoch beglückt!

Allgemeiner Chor mit Pauken und Trompeten.

Wie sind wir, ach, so hoch beglückt!

4.

Toast eines Censors.

Von allen Collegen und Staatsbehörden,
So da bestehn zu des Volkes Beschwerden,
Giebt es doch keine beß're auf Erden
Als unser hohes Censur-Collegium;
Wie macht es so trefflich die Schwätzer stumm.
Wie macht es die Völker so taub und so dumm
Und führet sie all bei der Nase herum.
Doch der treuen Knechte hat's nimmer vergessen,
Es läßt den dreschenden Ochsen fressen,
Es läßt den Censor die Presse pressen,
Läßt frei ihn knechten den freien Geist
Und hat ihn reichlich genährt und gespeist.
Erlauben Sie denn, meine Herrn, mit allertiefsten
Bücklingen,
Mit Trompetentusch und Gläserklingen,
Ihnen ganz unterthänigst ein Vivat hoch zu bringen!

Allgemeiner Jubel mit Pauken und Trompeten.

Hoch! — hoch! — und abermal hoch
Das hohe Ober-Censurgericht lebe hoch!

(Die Herren vom Ober-Cenſurgericht ſind äußerſt gerührt. Sie fangen alle an zu weinen und umarmen die Cenſoren; dann erhebt ſich einer von ihnen zum Gegentoaſt.)

5.

Toaſt eines Geheimrathes vom Ober-Cenſur-Gericht.

Von allen Collegen und Staatsbehörden,
So da beſtehn zu des Volkes Beſchwerden
Hat keines doch treu're Diener auf Erden
Als unſer hohes Cenſur-Collegium;
Wie gehorchen ſie alle ſo ſtill und ſo ſtumm,
Fragt Keiner erſt lange: Weßhalb und Warum?
Wie gehorchen ſie all' mit ſo kindlichem Sinn,
Fragt Keiner erſt lange: „Woher und Wohin?"
Wagt Keiner zu forſchen, zu ſpäh'n und zu deuten,
Sind tief unterthänigſt zu allen Zeiten.
Sie ſind die Getreuen, meine Herren Cenſoren,
Sie ſtopfen dem Volke das Maul und die Ohren,
Und wie man den Mops und den Pudel geſchoren
So thaten auch Sie's mit den dummen Autoren.
Ohne ſie wären längſt unſre Staaten verloren,
Durch ſie ward erfüllt was der Fürſt einſt beſchworen,
Drum hat er den Cenſor auch gnädigſt erkoren
Zu ſeinem liebſten und treuſten Sohne,
Er ſtellt ihn ganz nah zum erhabenen Throne,

Er läßt ihn ſtützen die wankende Krone,
Und wird ihm bezahlen mit reichlichem Lohne.
Doch wir, ihre geſtrengen Herrn und Schutzpatrone,
Wir wollen ihnen jetzt vor allen Dingen
Mit Trompetentuſch und Gläſerklingen
Ein allergnädigſtes Vivat hoch ausbringen.

Allgemeiner Chor mit Pauken und Trompeten.

Hoch — hoch! — und abermal hoch,
Alle Cenſoren laßt leben hoch!

(Neue Rührung, neues Weinen, neue Umarmung. Ein Cenſor der ſich die Thränen abtrocknen will, zieht ſtatt des Tuches, eine während der Mahlzeit zuſammengeſtrichene Zeitung aus der Taſche, wiſcht ſich im Eifer damit die Augen und ſchmiert ſich die ſämtliche rothe Dinte, die noch nicht getrocknet war, ins Geſicht. Er erhält darauf von den Miniſtern einen derben Verweis über ſeine Unbrauchbarkeit zum Amte, da ein wahrer Cenſor nie roth werden dürfe. Es werden ſehr viele, ſehr lange und ſehr ſchöne Reden gehalten, und dazwiſchen ſingen die Miniſter ein Tercet über die Königsberger allgemeine Zeitung, u. ſ. w.)[11]

VII.

Des Censors Frühlingslied.

Schleppt den Frühling in den Kerker,
Denn er iſt ein Demagog,
Weil er der gewohnten Herrſchaft
Seines Vaters ſich entzog.
Schleppt den Frühling in den Kerker!
Der die Welt in Aufruhr bringt:
Bäche rauſchen, Bäume flüſtern
Und der Vogel zirpt und ſingt.

Deutſche Lieder aus der Schweiz.

Melodie: In des Waldes dunkern Gründen.

Gärtner, gieb mir deine Scheere!
Laß mich ſchnell zum Garten ein!
Sie ſoll meine ſtarke Wehre
Gegen Frühlingsfreiheit ſeyn!
Nicht den Büchern nur erkoren
Sei die löbliche Cenſur:
Nein, wir brauchen der Cenſoren
Auch in Garten, Wald und Flur.

Gleich verbotenen Gedanken
Schwellen Blüthen rings hervor,
Und der Rebe Sproſſen ranken
Viel zu mächtig ſich empor.

Wein iſt's, der den Demagogen
Ewiglich den Kopf verdreht,
Werd' er drum gedämpft, gezogen,
Da er noch im Weinberg ſteht.

Brechen laß mich dort die Roſen,
Die erglüh'n im Farbenſchein:
Nur des Gluth- und Farbenloſen
Freu' ſich dieſe Welt allein.
Wie die Bäume mit den Zweigen
Frei und frech gen Himmel ſchau'n:
Eilt zur Erde ſie zu beugen,
Kron' und Laub herabzuhau'n.

Nur die Fürſten dürfen tragen
Kronen einzig auf der Welt,
Nur die Füſten dürfen wagen
Aufzuſchau'n in's Himmelszelt.
Hört die Vögel nur da droben,
Wie ſie lärmen allzumal:
's iſt ein Schreien und ein Toben
Wie im Deputirtenſaal.

Seid doch ſtill, ganz unterthänig!
Wer gab je das Lied euch frei?
Fragt erſt an darum beim König,
Bei Cenſur und Polizei!

Ach, sie hören nicht, sie krähen
Mir zum Spott vom Baum herab!
Komm' den Kopf euch umzudrehen,
Schneid' euch all die Kehlen ab!

Gärtner, gieb mir deine Scheere!
Laß mich schnell zum Garten ein!
Sie soll meine starke Wehre
Gegen Frühlingsfreiheit sein!
Nicht den Büchern nur erkoren
Sei die löbliche Censur,
Nein, wir brauchen der Censoren
Auch in Garten, Wald und Flur.

VIII.

Intermezzo.

Randgloſſe eines Gärtners zum vorigen Liede.

Du wähnſt den Geiſt ſchon unterjocht,
Wenn du vom Leib ein Glied getrennt,
Und putzeſt, Sklave, nur den Docht,
Damit ſein Licht noch heller brennt.
Herwegh. (Der Cenſor.)

Reiß ſie nur immer herab die Kronen und Zweige und Blüthen,
Wie der tobende Nord rüttelnd die Bäume erfaßt,
Wühle die Erde noch auf, gleich dem geſchäftigen Maulwurf,
Hemme die Kraft der Natur ſchon im erwachenden Keim;
Feſter nur wurzelt der Baum, den wilde Orkane umtobten,
Reicher nur ſproſſet der Aſt, dem man die Zweige geraubt,
Und die verborgenen Tiefen des ſegenbeſchwängerten Erdreichs,
Wo man ſie ſpähend durchwühlt, treiben noch ſchönere Frucht.
Alſo auch ringt ſich das Wort, das freiend durchwühlt und gebannt ward,
Trotz Cenſoren und Papſt, ewig nur mächt'ger empor.

IX.

Censors Frühlingswonne.

Frühling iſt's, ich laß es gelten,
Und mich freut's, ich muß geſtehn,
Daß man kann ſpazieren gehn,
Ohne zuſt ſich zu erkalten;
Ja, ich fühl' ein wenig Wonne,
Nicht ſo übel ſcheint die Sonne.
Uhland. (Frühlingslied des Recenſ.)

Melodie: Wo ich ſei, und wo mich hingewendet.

Glaubet nicht, daß ich den Frühling haſſe
In der Sonne neu verklärtem Schein,
Gerne ſchlürf' auch ich die volle Taſſe
Mit Kaffee des Nachmittags im Frei'n.

Rauche gern die dampfende Cigarre
Draußen an der Spree umgrüntem Strand,
Blicke gähnend in den Fluß und ſcharre
Mit den Füßen Striche in den Sand.

Bin der Pflicht, der ſüßen, wonnereichen
Eingedenk zu jeder Lebensfriſt,
Hab' ich keine Zeitung mehr zu ſtreichen,
Mach' ich Striche noch in Sand und Miſt.

Glaubet nicht daß ich den Frühling haſſe,
Höret nicht des Pöbels Spottgeſchrei,
Seid gewiß, daß ich ihn walten laſſe,
Iſt er nur nicht allzu frech und frei.

X

Elegie

bei den Ruinen eines zerfallenen Miſthaufens.

Ihr Freunde, tadle keiner mich,
Daß ich von Schweinen ſinge,
Es knüpfen Kraftgedanken ſich
Oft an geringe Dinge.
Uhland. (Metzelſuppenlied.)

Uhland pries dereinſt vor allen Thieren
Im Geſange feierlich das Schwein,
Laß mich denn zu meinem Preis erküren
Ewiglich den Miſt nur ganz allein.
Höret auf von Preßfreiheit zu ſingen,
Wählt, wie ich, den Stoff aus der Natur,
Ungehemmt darf ſolch ein Lied erklingen,
Das erlaubt euch gnädigſt die Cenſur.

Aber ach, zertrümmert und zerfallen
Iſt der Berg hier, der ſich kaum erhub,
Wie ein Ritterſchloß, wie Königshallen,
Die des Schickſals wilder Sturm begrub.
„So vergehn des Lebens Herrlichkeiten!“
Und ſo harrt auch mein die bange Friſt,
Da des Cenſors ſchönſte Blüthenzeiten
Einſt zerfallen wie ein Haufen Miſt.

Wenn ſie nah'n, die wilden Demagogen,
Mich erfaſſen wie der ſchnelle Blitz,
Und mich ſchleudern aus dem Fenſterbogen,
Dem Slawata gleich und Martinitz;"
Wer wird dann mich ſchirmen und erretten?
Wer nimmt auf mein krachendes Gebein?
Wo wird ſanft und ſüß mich d'rauf zu betten,
Auch ein Miſtberg mir bereitet ſeyn?

XI.

Grabgedanken.

Dann wird er auch ſagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln.

Matth. 25, 41.

1.

Und ſo muß ich wieder ſchinden,
Wie ich oft geſchunden hab'!
Werde Ruhe nimmer finden,
Als dereinſt im ſtillen Grab!

Irr' dich nicht, o liebe Seele,
Such' nicht Raſt im Erdenſchooß;
Liegſt du in der Grabeshöhle
Geht erſt recht das Schinden los.

Auf der Welt haſt du geſchunden
Zu der Menſchheit Schmach und Pein,
Dort iſt's anders — denn dort unten
Schindet man nur dich allein.

Brauchſt den Kiel nicht mehr zu faſſen,
Der ſo oft geſtrichen hat,
Brauchſt dich ſtreichen nur zu laſſen
Wie 'n politiſch Zeitungsblatt.

2.

Melodie: Das Grab ist tief und stille.

Mein Grab ist tief und schaurig,
Doch stille ist es nicht;
Viel Geister hausen unten
Verbannt vom Tageslicht.

Denn ach, die Geister alle,
Die ich gemordet hab',
Sie sind hinabgezogen
Wohl in mein dunkles Grab.

Dort wollen sie mich grüßen
Mit wilder Flammenqual,
Dort soll ich's ewig büßen,
Daß ich ihr Leben stahl.

XII

Das Jenſeits.

Doch auf Erden iſt mein Hoffen
Und im Himmel iſt es nicht.
Schiller. (Jungfrau von Orleans.)

Mag ich auf zum Himmel dringen,
Wenn mich rafft der finſtre Tod,
Mag die Hölle mich verſchlingen,
Ueberall iſt gleiche Noth!

Was ſoll mir ein Daſein frommen,
Wo kein Titel mich erfreut?
Wo kein Fürſt mir ruft: Willkommen!
Und mir Amt und Orden beut?

Welch ein Glück mag dort mir werden,
Ueb' ich nicht die ſüße Pflicht?
Ach, Cenſur giebt's nur auf Erden,
In dem Jenſeits iſt ſie nicht.

XIII.

Der Kranke.

— — — Und dann! wie werd' ich leben,
Wenn ich nicht malen ſoll! mir iſt das Malen
Nothwendig wie der Athemzug geworden!
Oehlenſchläger. (Correggio.)

Melodie: Herz, mein Herz, warum ſo traurig?

Ja, mit mir geht's nun zu Ende!
Meine Noth iſt fürchterlich,
Rege kaum die ſtarren Hände
Noch zum letzten Cenſorſtrich.

Kann nicht athmen mehr und leben
Hemm' ich nicht das freie Wort!
Soll ein Hauch die Bruſt noch heben
Muß ich ſtreichen fort und fort! —

Fünftes Buch.

„Der Verſtoßene“

oder

Cenſor und Schinder.

Stimmen der Zeit
an die deutſche Nation, den Cenſor als ehrlos
aus jeder guten Geſellſchaft zu ächten
und zu verbannen.

Sehr folgenreich wird ohne Zweifel der formlose badische Männerbund sein. Die Mitglieder desselben haben nämlich beschlossen, all und jede gesellige Verbindung mit Censoren und deren Familien abzubrechen. Bei zufälliger oder nothwendiger Berührung mit letzteren wollen sie ferner ein Betragen einhalten, wie es in anständiger Gesellschaft gegen den erwähnten Amtsvorgänger des heutigen Censors (den Schinder) beobachtet zu werden pflegt. Einige Gutmüthige waren nur darüber in Zweifel, ob man eine solche Acht auch über die unschuldige Familie, über die vielleicht achtungswerthe Frau, oder liebenswürdige Tochter eines Censors verhängen sollte? Da indeß Frau und Kinder in allen übrigen Lagen die Ehre wie die Schande des Hausvaters theilen, so glaubte die entschiedene Mehrheit auch hier keine Ausnahme machen zu müssen. Vielleicht daß die Thränen und Bitten der von aller guten Gesellschaft ausgeschlossenen Familienglieder den Censor um so eher zur Niederlegung seines ehrlosen Handwerks bestimmen? [28]

G. Fein.

I.

Bann und Acht.

Sind ehrlos doch der Henker und der Schinder
Im deutschen Publikum,
So sei's der deutsche Censor auch nicht minder,
Er bringt die Seelen um.

Drum auf, ihr Männer, Frauen, Greis' und Kinder,
Rächt unsers Landes Noth!
Ein Censor ist noch schlimmer als der Schinder!
Dem Censor Fluch und Tod!

Deutsche Lieder aus der Schweiz.

Sei ausgestoßen aus der Menschheit Kreisen!
Es flieh' dich jeder wie den Hauch der Pest!
Bis du dich einst als Deutscher wirst erweisen,
Bis du des Schinders Sklavendienst verläß'st.

Wer noch sich ehrlich nennet, der verdamme
Mit seinem Fluch dich, feilen Fürstenknecht!
Geächtet sei mit deinem ganzen Stamme,
Geächtet sei dein Name, dein Geschlecht!

Verspotte nur der Deinen Schmach, und bleibe
Ob ihrem Jammer ewig taub und blind! —
Sei d'rum verflucht auch von dem eig'nen Weibe,
Sei d'rum verflucht von Kind und Kindeskind!

Du bist kein Deutscher, wahrlich nein! Baschkiren
Und Hottentotten sind die Brüder dein!
Doch nein! auch die nicht! bei des Waldes Thieren,
Bei Wolf und Tieger magst du heimisch sein!

Du bist die wilde, reißende Hiäne,
Die nächtlich ihren blut'gen Raub erspäht.
Du bist erzeugt durch jene Drachenzähne,
Die einst Medea's schwarze Kunst gesä't.

Sei ausgestoßen aus der Menschheit Kreisen,
Es flieh' dich jeder wie den Hauch der Pest!
Bis du dich einst als Deutscher wirst erweisen,
Bis du des Schinders Sklavendienst verläß'st.

II.

Des Censors Haus.

Hedwig.

Wer ist er?

Tell.

Frage nicht —
Fort, fort! die Kinder dürfen es nicht hören,
Geh' aus dem Hause weit hinweg — du darfst
Nicht unter einem Dach mit diesem wohnen.

Schiller.

Mit Trauerflören laß dein Haus umkleiden,
Gleich wie man trauernd das Schaffot umhüllt,
So ziemt es ja den Schädelstätten beiden,
Die stets der Mord mit seinen Opfern füllt.

Auf daß der Fremdling schaudernd gleich erspähe,
Hier sei des Censors schwer verpestet Haus,
Und vor des Schurken fluchbelad'ner Nähe
Weich' er entsetzt zu andern Pfaden aus.

Die Trauerflöre sei'n das Warnungszeichen,
Schwarz wie die Nacht und ihre Kräh'n und Raben,
Damit sie deines Herzens Farbe haben,
Damit sie deiner schnöden Tücke gleichen.

III.

Censors Leiden,

oder

Schneider, Nachtwächter und Schinder.

Große Tragödie in vier Aufzügen.

(Zum ersten Male aufgeführt auf dem königlichen Hoftheater zu Berlin und auf besondern Kabinetsbefehl mehrmals wiederholt.)

Tell (zu Johann Parricida.)

Mich faßt ein Grausen, da ich mit dir rede!
Fort! wandle deine fürchterliche Straße,
Laß rein die Hütte, da die Unschuld wohnt,
(zu Hedwig).
Und wenn er geht, so wende deine Augen,
Daß sie nicht sehen welchen Weg er nimmt.

Schiller.

Personen.

Der Schneider; der Nachtwächter; der Schinder; der Censor; der Teufel.

Erster Aufzug.

Wohnung des Schneiders. Der Censor tritt ein und eilt mit ausgebreiteten Armen auf den Schneider zu.

Censor.

Sei mir gegrüßt, mein vielgeliebter Schneider,
Du meines Amtes treulicher Genosse!

Die ganze Welt hat mich verflucht, verſtoßen,
Drum eil' ich ſehnſuchtsvoll an deine Bruſt!
Wir ſchaffen ja vereint an einem Werke,
Du ſchneid'ſt vom Tuche und ich ſchneid' vom Buche.

Der Schneider (mit erhobenem Bügeleiſen).

Herr, hebt euch weg von mir! und wagt es nicht
Mit meinem Schaffen euer Thun zu gleichen!
Entweihet nicht mein ehrlich, ſchlichtes Haus;
Es iſt kein Neſt für Ratten und für Eulen!
Was ich zerſchneide, füg' ich neu zuſammen,
Zum ſchönen Ganzen kunſtgerecht geordnet,
Und ſtatt' es aus mit mancher heitern Zier,
Als Feſtesſchmuck zu hohen Freudentagen;
Ihr aber ſchneidet nur um zu vernichten,
Ihr habt zerriſſen nur, zertrennt, zerſetzt,
Und ſchaffet ewig für des Elends Nächte.

(Er ſchmeißt ihn zur Thüre hinaus; der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Wohnung des Nachtwächters; der eintretende Cenſor eilt mit ausgebreiteten Armen auf den Nachtwächter zu.

Der Cenſor.

Sei mir gegrüßt, mein vielgeliebter Wächter,
Du meines Amtes treulicher Genoſſe!

Die ganze Welt hat mich verflucht, verſtoßen,
Drum eil' ich ſehnſuchtsvoll an deine Bruſt!
Wir ſchaffen ja vereint an einem Werke,
Du hüteſt treu die Nacht in Land und Stadt,
Und ich behüte ſie im Reich der Geiſter.

Der Wächter (indem er ſeinen langen Nachtwächterſpieß ergreift).

Herr, hebt euch weg von mir! und wagt es nicht
Mit meinem Schaffen euer Thun zu gleichen!
Entweihet nicht mein ehrlich, ſchlichtes Haus;
Es iſt kein Neſt für Nattern und für Eulen!
Wohl hüt' ich treu und ſorgſam Land und Stadt,
Wenn ſchwarz die Nacht und ſchauerlich ſie decket;
Doch harr' ich ſehnſuchtsvoll den Tag herbei,
Daß er auf's Neu' uns Licht und Leben bringe;
Und ſteiget kaum die Dämm'rung fern empor,
So ruf' ich jubelnd durch die ſtillen Räume:
Wacht auf, ihr Schläfer! denn der Morgen naht!
Ihr aber bebet vor dem Morgenroth,
Wie Diebesbanden und wie Räuberhorden,
Und ſchaffet gern, daß aus der Dunkelheit
Sich nie des Lichtes fernſter Strahl entzünde.

(Auch er ſchmeißt den Cenſor zur Thüre hinaus.)

Dritter Aufzug.

Wohnung des Schinders. Der Cenſor eilt mit ausgebreiteten Armen auf den Schinder zu.

Der Cenſor.

Sei mir gegrüßt, mein vielgeliebter Schinder,
Du meines Amtes treulicher Genoſſe!
Die ganze Welt hat mich verflucht, verſtoßen,
Drum eil' ich ſehnſuchtsvoll an deine Bruſt!
Wir ſchaffen ja vereint an einem Werke,
Du würg'ſt mit Seil und Beil den Menſchenleib,
Und mit der Feder ich die Menſchenſeele.

Der Schinder (indem er das Henkerbeil von der Wand reißt und gegen den Cenſor erhebt).

Herr, hebt euch weg von mir! Und wagt es nicht
Mit meinem Schaffen euer Thun zu gleichen!
Entweihet nicht mein ehrlich, ſchlichtes Haus;
Es iſt kein Neſt für Nattern und für Eulen!
Ich morde den nur, der zuvor gemordet,
Vernichte nur ſein ärmlich Erdenkleid,
Doch frei gen Himmel ſchwebt die freie Seele,
Daß vor der Gottheit gnadenreichem Thron
Vergebung ſie und ew'ges Heil erflehe:
Ihr aber ſtoßt den Geiſt zur Gruft hinab,
Lebendig ihn auf ewig zu begraben,
Und laßt den Leib, den todten, nur zurück,
Daß ein Geſpenſt er auf der Erde wandle.

Von allen Sündern, die mein Beil erschlug,
War keiner doch wie ihr des Todes schuldig —
Entfliehet schnell, schon zuckt's in meinen Händen!

Der Censor entflieht.

Vierter Aufzug.

Offene Straße vor des Schinders Hause; im Hintergrunde ein Galgen. Der Censor kommt in ängstlicher Hast herausgestoßen und setzt sich erschöpft auf das Grab eines Gerichteten unter den Galgen. Pause. Das Orchester spielt während derselben die Melodie: »Herz, mein Herz, warum so traurig.« Bei den letzten Tonen erhebt sich der Censor und spricht unter Orchester-Begleitung.

Censor.

So bin ich ganz verloren und verlassen,
So stoßen Alle, Alle mich zurück,
Die ich erkor zu meinen liebsten Freunden!
Wo such' ich fürder Brüder und Gefährten;
Wo ist ein Herz, an dem ich rasten mag!

(Donner und Blitz; der Teufel erscheint.)

Der Teufel.

Sei mir gegrüßt, mein vielgeliebter Censor,
Du meines Amtes treulicher Genosse!
Komm' an mein Herz, ruh' aus an meiner Brust,
Ich bleib' dir ewig Bruder und Gefährte!

(Eines der Gräber unter dem Galgen öffnet sich, der Teufel fährt mit dem Censor hinab. Der Vorhang fällt; Trompetentusch.)

IV.

Wer da? Ein Censor! Schmeißt ihn zur Thür' hinaus!

Hebe dich weg, von mir, Satan!
Matthäus 4, 10.

Melodie: Es kann ja nicht immer so bleiben.

„Wir sitzen so fröhlich beisammen
„Und haben einander so lieb,"
Des Vaterlands rüstige Streiter;
„Ach, wenn es doch immer so blieb."

Wir sprechen von Deutschlands Verderben,
Vom nahenden Gottesgericht,
Vom Kampfe auf Leben und Sterben,
Vom Kampfe für Wahrheit und Licht.

Da tritt in die traulichen Kreise
Ein finst'rer fluchwürd'ger Genoß,
Und plötzlich verstummt ist die Rede,
Die kaum noch so kühn sich ergoß.

Wohl grüßt er mit freundlichem Blicke,
Wohl hat er sich schmeichelnd genaht,
Wohl spricht er von Deutschlands Geschicke,
Doch sinnt er nur Deutschlands Verrath.

Der Cenſor, der iſt es, der Arge,
Der Bote der ſchaurigen Nacht,
Der auf dem verſiegelten Grabe
Der Freiheit ſich ſtellte zur Wacht.

Der treulich den Fürſten und Pfaffen
Behütet die ſchlafende Welt,
Wie einſt ſich zur Gruft des Meſſias
Die ſpähenden Hüter geſtellt.

Er möchte vertilgen und bannen
Den Ruf um das Licht und das Recht,
Er führet das Schwert der Tyrannen
Zu morden ein freies Geſchlecht.

Er möchte uns haſchen und fangen
Die Worte von jeglichem Mund,
Er möchte hinunter uns langen
In des Herzens tiefinnerſten Grund.

Hei! nehmet die Flaſchen geſchwinde,
Nehmt Teller und Kannen und Glas,
Lichtputzen und Leuchter und Lampen,
Nehmt Bücher und Dintenfaß,

Und was ihr nur immer erſchauet,
Und was ihr nur immer erfaßt,
Und werft es ihm all an den Schädel,
Dem nimmer gerufenen Gaſt.

Auf! greifet den räud'gen Geſellen
Und ſchmeißt ihn zur Thüre hinaus,
Und ſchließet die Fenſter, die Pforten
Und ſperret das ganze Haus.

Und räuchert die Gänge, die Hallen
Wohin er ſich ſpähend genaht,
Und feget und ſäubert die Wege,
Wo rings ſein Fuß ſie betrat.

Still! Hört ihr es toben und toſen
Die Markt und die Straßen entlang?
O ſchauet, ſie nehmen da draußen
Den Cenſor ſo froh in Empfang!

Fiſchweiber und Gaſſenbuben
Sie geben ihm all das Geleit,
Hei, hei! wie fliegen die Steine,
Als wenn ſie vom Himmel geſchneit!

„Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen
„Und haben einander ſo lieb."
Des Vaterlands rüſtige Streiter,
„Ach, wenn es doch immer ſo blieb!"

Und naht ſich je wieder ein Cenſor
Der Freiheit geheiligtem Haus,
So ſchmeißt ihn nur immer, wie heute,
Kopfüber zur Thüre hinaus. [23]

V.

Tempelweihe.

(Feſtrede nach Entfernung des Cenſors.)

Sie ſprach: „Daß ihr mich rieft, ich will's euch lohnen,
„In dieſen Räumen will ich künftig wohnen,
„Zu meinem Tempel hab' ich ſie geweiht;
„Hier will ich eurer Knechtſchaft Feſſeln tragen,
„Hier will ich weinen in den trüben Tagen,
„Hier will ich mahnen an die beſſ're Zeit!"
G. Mühl. (Hambach.)

„Wo andachtsvoll in meines Wortes Namen
„Die kleinſte Schaar der Treuen ſich vereint,
„Da bin ich ſegnend mitten unter ihnen:"
So ſprach zum Volk der große Herr und Meiſter
Und alſo ſpricht's mit ihm die heil'ge Göttin
Der Freiheit, der wir gläubig uns geweiht.
Hier iſt uns oft die Himmliſche erſchienen,
Daß ſie uns tröſte ob Germaniens Noth,
Ihr ſtolzer Tempel wurden dieſe Räume
Und feierlich zu ihrem Ruhm erſchollen
Des Vaterlandes donnernde Geſänge.
Da plötzlich trat der Menſchheit Hochverräther
Ins Heiligthum, der Teufel Oberſter,
Der Cenſor mit der mordbegier'gen Feder,

Und weinend floh die Freiheit unsre Kreise
Und schaudernd bebte jedes Herz zurück,
Das Wort verstummte, und das Haus der Andacht
Verwandelt war's in eine Mördergrube.
Doch wie der Heiland mit geschwungner Geißel
Die Wuchrer trieb aus seines Tempels Raum,
So thaten wir es mit dem Seelenwuchrer,
Der unsern Geist um Amt und Geld verkauft. —
Stimmt wieder an des Vaterlands Gesänge
Und sprecht der Freiheit heil'gen Segensspruch,
Daß wir den Tempel, den entheiligten
Noch einmal weih'n zur großen Gottverehrung!
Dann wird die Göttin, die den Strahlenthron
Sich frei erschuf in freien Sternenau'n,
Voll Lieb' und Huld auf uns hernieder schau'n,
Wird gern vernehmen unser kindlich Beten
Und wird auf's Neu' ihr Heiligthum betreten.

VI.

„Wein, Weiber und Gesang."

Bist doch ein ehrlos, erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Körner. (Männer und Buben.)

Den freien Mann nur labe deutscher Wein,
Ein Censor saufe Kräzer nur allein,
Sauf' Wasser wie der Esel und der Stier,
Und jedes andre zahm' und wilde Thier.

Den freien Mann nur lieb' ein deutsches Weib,
Ein Censor such' der Hure feilen Leib;
Das ist die lieblichste Censorenbraut,
Der Teufel selbst hat ihm sie angetraut.

Der freie Mann nur sing' ein deutsches Lied,
Der in der Freiheit Thatendrang erglüht,
Ein Censor brülle wie im Stall das Vieh,
Das sei des Censors Sang und Poesie.

VII.

Die Hexe von Endor.

Es mag faſt zum Lächeln erſcheinen, iſt aber nichts deſtoweniger wahr, daß ſich in einigen kleinen Orten im Badiſchen unter den deutſchgeſinnten Jungfrauen ein förmlicher Anti-Cenſor-Verein gebildet hat. Die hochherzigen Kinder ſind mit heiligem Worte übereingekommen, weder einen Cenſor zu heirathen, noch je mit einem Cenſor zu tanzen. Freilich wäre es gut, wenn auf dieſe Weiſe das Geſchlecht der Cenſoren ausſterben müßte. Uebrigens konnte ein ſolcher Gedanke wohl nur in kleinen Orten aufkommen. Die unſchuldigen Mädchen daſelbſt haben wahrſcheinlich noch nie im Leben einen Cenſor geſehen; ſonſt würde es ihnen ſelbſt im Traume nicht eingefallen ſein, daß ſie jemals das Unglück haben könnten, ſich in einen Cenſor zu verlieben.

Georg Fein.

Ich ſchrieb' dir gern ein köſtlich Lobgedicht,
Ich möchte zierlichſt reimen gern auf Cenſor;
Allein auch reimlos biſt du armer Wicht,
Doch paßt zur Noth die Hexe drauf von Endor.

Ein trefflich Paar! zum Lieben und zum Minnen
Von dem Geſchick ganz eigens auserkoren,
Damit die Fürſten neue Brut gewinnen
Und nicht erlöſch' die Race der Cenſoren.

Kein liebend Herz wird dir entgegen ſchlagen,
Ein ehrlich Weib ſpeit dir in's Angeſicht;
Sie nur allein magſt du im Buſen tragen,
Sie nur allein ſei deines Lebens Licht.

Du Held der Striche und der Dintenklecſe,
So geh' denn hin, die Liebliche zu frei'n!
Dein ſüßes Ehgemahl mög' jede Here,
Und jede Hure mög' dein Liebchen ſein.

VIII.

Der tanzende Cenſor.

Auch vor dem Tanz mit einem Cenſor ſollten die bairiſchen Jungfrauen ſich nicht ſo entſetzlich fürchten. Du lieber Gott! Ein tanzender Cenſor! In der Fabellehre und bildenden Kunſt der Alten kommen tanzende Satyrn vor; aber an die Geſtalt eines tanzenden Cenſors hat ſich auch die ausſchweifendſte Einbildungskraft eines Künſtlers noch niemals gewagt! Georg Jein.

Wie, es tanzte kein Cenſor? — Wie ſollt' ein Cenſor nicht tanzen?
Nach der Pfeife des Hofs, ei wie ſpringt er ſo ſchön!
Wie den zottigen Bär der Bärenführer zum Tanz treibt,
Wenn er die Trommel bewegt, ſchwingend die Peitſche zugleich;
Und wie plump dann im Kreiſe das Ungethüm ſich herumdreht,
Und die Blume zertritt, welche dem Erdreich entkeimt:
Alſo ſtolpert der Cenſor, ein jegliches Wort uns zertretend,
Plump durch die Reiche des Geiſts, wie ſein Gebieter ihn hetzt.
Fürſten, ihr ſchnöden Tyrannen! ihr Treiber der Bären und Wölfe!
Ihr ſeid's, die ihr ſo fein tanzen den Cenſor gelehrt.

IX.

Lied eines deutſchen Mädchens.

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Mein gutes, edles, ſtolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim ſüßen Namen: Vaterland!

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der ſein Vaterland verräth!

Klopſtock. (Vaterlandslied für Johanna W.)

Einen Cenſor ſollt' ich frei'n?
Den die Welt verflucht und ächtet?
Sollt' ihm die Gehülfin ſein,
Wenn er frech das Wort uns knechtet?
Weich' hinweg, du ſchnöder Wicht,
Einen Cenſor mag ich nicht!

Einen Cenſor ſollt' ich frei'n?
Der mein armes Volk zertreten,
Und voll Trug und Heil'genſchein,
Noch es wagt zu Gott zu beten?
Weich' hinweg, du ſchnöder Wicht,
Einen Cenſor mag ich nicht!

Einen Cenſor ſollt' ich frei'n?
Ihm mich weih'n mit Lieb' und Leben?
Nein! dem freien Mann allein
Sei das deutſche Weib ergeben!
Weich' hinweg, du ſchnöder Wicht,
Einen Cenſor mag ich nicht!

Einen Cenſor ſollt' ich frei'n?
Sollte Frau Cenſorin werden?
Sollt' wie er belaſtet ſein
Mit dem Fluch der weiten Erden?
Weich' hinweg, du ſchnöder Wicht,
Einen Cenſor mag ich nicht!

Einen Cenſor ſollt' ich frei'n?
Wählt' die Here er zum Weibe!
Mutter ſeiner Brut zu ſein,
Schon verflucht im Mutterleibe!
Weich' hinweg, du ſchnöder Wicht,
Einen Cenſor mag ich nicht!

Einen Cenſor ſollt' ich frei'n?
Lieber will ich ehlos ſterben!
Lieber eine Nonne ſein
Und im Kloſterhaus verderben!
Weich' hinweg, du ſchnöder Wicht,
Einen Cenſor mag ich nicht!

Einen Cenſor ſollt' ich frei'n?
Lieber gleich mein Daſein enden!
Lieber ſterben treu und rein,
Als des Weibes Ehre ſchänden!
Weich' hinweg, du ſchnöder Wicht,
Einen Cenſor mag ich nicht!

X.

Lied einer öffentlichen Dirne.

Feile Dirnen, feile Knechte,
Beide gleich verachtungswerth!
Jene opferten die Liebe
Schnöder Geldgier, wüſtem Triebe —
Dieſe, Wahrheit, Männerwerth
Und der Völker ew'ge Rechte!
Zeitſignale.

Ich lebe hin in Saus und Braus,
Mag nichts vom Freien wiſſen,
Und Jedem öffnet ſich mein Haus
Zum Herzen und zum Küſſen;
„Doch kommt mir einſt das Freien ein,
So will ich" einen Cenſor frei'n.

„Mein Lebenslauf iſt Lieb' und Luſt,"
Ohn' alle Noth und Sorgen;
Heut ruht ein Fürſt an meiner Bruſt,
Der Vetter Michel morgen,
„Und kommt mir einſt das Freien ein,
So will ich" einen Cenſor frei'n.

Ich bin ein Mädchen frank und frei,
Recht von den Liberalen —
Amt, Würd' und Stand iſt einerlei,
Wenn ſie mich nur bezahlen;
„Doch kommt mir einſt das Freien ein,
So will ich" einen Cenſor frei'n.

Ich hab' ihn nicht mit frechem Maul
Verflucht gleich manchem Weibe,
Denn bin ich welk einſt, dürr und faul
Rings am verbrauchten Leibe,
„Dann kommt mir noch das Freien ein,
Dann will ich" einen Cenſor frei'n.

Wo hat ſich wohl ein liebend Paar
Je würd'ger auserwählet,
Es lebt mein Herz ſo ganz und gar
In dem, was ihn beſeelet;
„Drum kommt mir einſt das Freien ein,
So will ich" einen Cenſor frei'n.

Er iſt der Nacht nur treu und hold,
Ihr bin auch ich ergeben —
Er dient wie ich um Geld und Gold,
Mit Seel' und Leib und Leben —
„Drum kommt mir einſt das Freien ein,
So will ich" einen Cenſor frei'n.

XI.

„Das unterbrochene Opferfest,"

oder

tragische Geschichte von der Siegesfeier des alten und des neuen Kölner Censors über die Vernichtung der Rheinischen Zeitung.

Es hat sich kürzlich bei uns ein Gerücht verbreitet, das, wenn es sich bestätigt, zur allgemeinen Belustigung von ganz Deutschland dienen sollte. Der alte und der neue Kölner Censor, die Bedränger, Bedrücker und Vernichter der Rheinischen Zeitung sollen zusammen ein Bordell besucht, sich daselbst tierartig besoffen und einen solchen Scandal gemacht haben, daß sie die Polizei in sichere Verwahrung bringen mußte. Das wären denn also die Wächter für die öffentliche Sicherheit und Ruhe des Staates, die unumschränkten Gebieter im Reiche der Wissenschaft, der Kunst und des geistigen Lebens!

Privatcorrespondenz aus Rheinpreußen.

Melodie: Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus.

Der Censor muß zum neuen Kampf hinaus,
Um Despotie und Fürstenhuld zu streiten,
Da zieht er noch zuvor in's Hurenhaus,
Zum großen Werk sich würdig zu bereiten.

„Hier ſitzen wir nun treu geſellt
„Von Köln die löblichen Cenſoren,
„Und haben der verjüngten Welt
„Frohlockend Mord und Tod geſchworen.“

Wie jubeln ſie, weil glorreich ſie vollbracht
Die erſte That, das Vaterland zu retten,
Weil ſie verderbt der Wahrheit Sieg und Macht,
Den Menſchengeiſt zum ew'gen Tod zu betten.

„Wir hemmten nun das freie Wort,
„Das hier ſo frech den Kampf erhoben,
„Das durch die Lande fort und fort
„So toll erbrauſ't, wie Sturmestoben.“

Und ſie beſchließen drauf mit Sang und Klang,
Der Tyrannei und ihren Ungeheuern
Recht in des Cenſors vollſtem Thatendrang
Hier im Bordell ein Siegesfeſt zu feiern.

„Leb' hoch, leb' hoch! du ſüßes Lieb!
„Du theuerſte von allen Metzen!
„Was je ein Autor dacht' und ſchrieb,
„Darfſt du an unſrer Statt zerfetzen.“

Doch plötzlich, ach! welch unheilvoller Stern
Geht drohend auf der ſtolzen Siegesfeier?
Die Polizei begrüßt die edeln Herr'n,
Und ſchleift in's Loch die Vaterlandsbefreier.

„Ach ward uns das zum Lohn erſehn
„Für alle unſre Heldenthaten!
„Darf man denn nicht ein Feſt begehn
„Den hohen deutſchen Bundesſtaaten?“

XII.

Cenſors Hochzeitlied.

Des ſchönſten Glückes Schimmer
Erblüht euch eben dann,
Wenn man euch ſetzt und immer
Ein Brautlied ſingen kann.

Uhland.

Die Hexe reitet den Beſenſtiel,
Der Cenſor reitet den Federkiel,
So reiten ſie Beide mitſammen;
Sie reiten ſtracks in die Hölle hinein,
Dort unten ſoll heut die Vermählung ſein,
Im Pfuhle der ewigen Flammen.

Geladen zum Feſt ſind die Fürſten zumal,
Geladen manch' ſtattlicher Kardinal
Mit all' ſeinen Heuchlern und Pfaffen;
Den Hochzeitgeſang ſchrieb der Freiligrath,
Denn — „wer uns Herwegh verklagte" — der hat
Für Knechte nur Lieder und Waffen.

Ein Dintenfaß, das iſt ihr Heirathsgut,
Ihr Wein iſt das ſtrömende Menſchenblut,

Vergoſſen durch Richtſchwert und Knute;
Der Nikolas, der iſt zum Mundſchenk beſtellt,
Er hat ſie getränkt mit dem Herzblut der Welt,
Mit Polonias heiligem Blute!

Und als ſie nun ſteigen in's Brautbett hinein,
Da ſpricht der Teufel den Segen darein:
„Seid fruchtbar und mehrt euch auf Erden!
„Bringt fleißig nur junge Cenſoren zu Tag,
„Dann jauchzet frohlockend die Hölle, dann mag
„Die Welt wohl mein eigen noch werden!“

XIII.

Das Wunderthier.

(Aus einer Pariſer Zeitung.)

Nur immer herein, meine Herren! Nur immer herein! Zweiter Platz, einen Groſchen; erſter Platz, zwei Groſchen; Standesperſonen bezahlen nach Belieben.

Ausrufer vor der Thierbude.

Man hat einen Cenſor gefangen
Am freien deutſchen Rhein,
Wo ſollt' auch dies Geſchöpfe
Sonſt wohl zu Hauſe ſein?

Der Franke ſucht's vergebens
In ſeinem Jagdrevier,
Drum eilt man ihm zu zeigen
Das ſelt'ne Wunderthier.

Man ſperrt's in einen Käfig
In Akens Menagerie,
Zu Tigern, Bären, Affen
Und anderm wilden Vieh.

Man klebt eine lange Beſchreibung
Vom Cenſor vor das Haus,
Der Wächter ſteht am Eingang
Und ruft in die Straßen hinaus:

„Nur immer herein, meine Herren!
„Ein Wunderthier vom Rhein!
„Vier Sols nur koſtet der Eintritt!
„Vier Sols! nur immer herein!“

„Der Cenſor wird's geheißen
„Im ganzen deutſchen Land,
„Doch wird es auch von Manchem
„Die deutſche Freiheit genannt.“[26]

XIV.

Kloſterbau.

(Allergnädigſtes Kabinetsſchreiben an einen Cenſor aus der »Münchner Zeitung.«)

Ach geh' doch in ein Kloſter
Und bet' ein Paternoſter,
Das wird dir beſſer ſein!

Text zur Katzenmuſik im langen Iſrael.

Melodie: Wo ich ſei und wo mich hingewendet.

Armer Cenſor! gleich den Jeſuiten,
Deinen Brüdern, traf dich Fluch und Spott:
Nun, ſo will ich liebend dich behüten,
Bin dein Schützer, bin dein Herr und Gott.

Stößt die Welt dich fort aus ihrer Mitte,
Glaub' an mich voll kindlichem Vertrau'n!
Lenke hin zu mir die bangen Schritte,
Will für dich ein neues Kloſter bau'n.

Einen Prieſterorden der Cenſoren
Will ich ſtiften als der Treue Lohn,
Und Sankt Wendelin ſei ihm erkoren
Neben mir zum heil'gen Schutzpatron."

XV.

Des Cenſors Begräbniß.

(Anfrage des Todtengräbers wegen der Beerdigung deutſcher Cenſoren.)

Er ſoll wie ein Eſel begraben werden, zerſchleift und hinausgeworfen vor die Thore Jeruſalems.

Jeremia 22, 19.

Auf denn, verkünde mir Cenſor! — Wo ſoll ich bereiten dein Grab einſt,
Wenn nun beim letzten Cenſurſtrich du endlich in Sünden dahinfährſt,
Und dein teufliſches Leben am Thron der Despoten verhaucht haſt?
Unter dem Galgen bereit' ich dem Dieb und dem Mörder die Ruhſtatt,
Oder ich bett' ihm ſein Grab im Winkel der Mauern des Kirchhofs,
Oder da draußen im Wald am einſamen, ſchaurigen Kreuzweg;
Aber wohin bett' ich dich, der unſer Volk uns erwürgt hat,
Der unſre Freiheit verſchlang mit kanibaliſcher Mordgier? —

Ach, ein jegliches Grab, das ich erſpäh', iſt zu ehrlich
Für den unehrlichen Wicht! nein! unbegraben verfaul'
er!
Aber ich ſchleppe den Leichnam vom heiligen Boden der
Heimath,
Schmeiß' ihn hinüber nach Rußland dem Czaren zum
freundlichen Feſtgruß,
Wenn er das Jahresfeſt hält vom Meuchelmorde Polo-
nias.

Anmerkungen.

I.

Es liegt naturgemäß im Wesen jeder poetischen Bestrebung, dem Erguße der aufgeregten Empfindung, wie sie gerade der Augenblick weckte, völlig freien Lauf zu lassen. Dabei kann es nun freilich oft vorkommen, daß diese Empfindung, zumal wenn sie aus Unwillen und Abscheu hervorgieng, die Gränzen strenger Moral und Gerechtigkeit in etwas überschreite. Ich bin nicht der Einzige, dem es unwillkührlich also ergangen ist. Um nun einerseits solche Ueberschreitung wieder gut zu machen, und um anderseits vor Mißdeutungen bewahrt zu bleiben, füge ich meinem Büchlein die Reihe der nachfolgenden Anmerkungen bei; erkläre aber zugleich ausdrücklich, daß ich in der Hauptsache durchaus nicht das Geringste zurücknehme. Ich halte nach wie vor die meisten Censoren entweder für Dummköpfe oder für Schurken, die man zur Förderung des allgemeinen Wohles als ehrlos aus jeder guten Gesellschaft ausstoßen muß. Was nun in dem vorliegenden Gedichte, wie in einigen der nächstfolgenden, z. B. S. 22 und 24, eine moralische Berichtigung und Zurücknahme bedarf, ist einzig und allein das Gefühl der Rache, welches sich darin kund gibt. Nein, rächen wollen wir uns nicht! Wir wollen den Censor und das ganze politische Regiment unseres Vaterlandes bekämpfen, und, so Gott will, dereinst vernichten; aber das sey genug. — Keine Rache soll den Kampf und den Sieg vor Mit- und Nachwelt beflecken! Dafür streiten wir ja um die gute und gerechte Sache! Was dagegen den Kampf selbst betrifft, so kann ich nicht anders,

als unumwunden zu bekennen, daß mir für Deutschland immer mehr und mehr die Hoffnung einer Durchführung auf friedlichem Wege zu schwinden und als letztes, einziges Rettungsmittel die Gewalt übrig zu bleiben scheint. Wer die zahllosen Rechtsverletzungen, Meineidigkeiten und Gaukelspiele sich recht lebhaft vor die Seele führt, durch welche unser Volk seit 1819 und früher fortdauernd bei der Nase herumgezogen wird, und wer insbesondere auf den Gang der neuesten Ereignisse in Preußen genauer geachtet hat, der wird mir beistimmen müssen, wenn er gleich nicht will. Uebrigens gibt es Viele, die, wenn man streng auf den Grund ihres Herzens forscht, gleicher Meinung sind, ohne es zu bekennen, ja ohne es auch nur selber zu wissen. Wohin soll uns das gegenwärtige, ohnmächtige Ringen auf friedlichem Wege führen? Wie viele Jahrhunderte werden wir gebrauchen, um auf ihm so weit zu kommen, als Frankreich innerhalb dreier Tage gelangte? Und ist die nutzlos verlorene Zeit im Leben der Völker nicht eben so theuer in Anschlag zu bringen, als im Leben des Einzelnen? Verabscheue man mich nicht, weil ich den Muth habe, offen auszusprechen, was viele Tausende im Verborgenen mit mir fühlen. Wollte Gott ich hätte keinen Grund dazu! Wann und wie ein solcher immerhin verzweifelter und gefährlicher Kampf auszuführen sei? das ist freilich eine andere Frage. Aber es kommt hier auch nicht auf ihre bestimmte Lösung, sondern nur darauf an, unser Volk mehr und mehr an den Gedanken der Unvermeidlichkeit und Nothwendigkeit desselben zu gewöhnen. Vielleicht kehren unsere Zwingherren schon dann zu ihrer Pflicht, zu Gerechtigkeit und Wahrheit zurück, wenn sie einst diesen Gedanken *tief und bleibend in's allgemeine Bewußtsein eingeprägt* sehen. — Um so besser für uns!

2.

„Wohl hat mir einst geträumet, daß ich der Teufel wär'," u., ist Anspielung auf einen poetischen Versuch: „Die Teufeliade," im ersten Hefte meiner „Gedichte eines Ostpreußen." Es wird darin geschildert, wie ich im Traume wähnte der Teufel zu sein,

und wie ich als ſolcher mit den Feinden der Freiheit verfuhr. Jener Traum und der gegenwärtige weichen nicht viel von einander ab, wie denn überhaupt die Cenſoriaden gewiß geeignete Seitenſtücke und Fortſetzungen zu Teufeliaden ſind und allen Poeten als ſolche können empfohlen werden.

3.

Bei der ausgedehnten Verbreitung, welche den Freiheitsgeſangen des hochgefeierten Herwegh zu Theil ward, bedarf es wohl kaum für irgend einen meiner Leſer einer Andeutung, woher die erſten Verſe entnommen ſeien und wem das Ganze gelte. Falls es aber Jemanden nicht gerade gegenwärtig wäre, vergleiche er in Herweghs Buche, das ja doch im Hauſe keines deutſchen Patrioten fehlen ſollte, die beiden trefflichen Gedichte: An Frau Karolina S.... in Zürich und an den König von Preußen.

4.

Ich habe ſchon im Beiworte zu meiner Ausgabe von Herrn von Schön's »Woher und Wohin« auf Georg Fein, der die früheren Ausgaben jener Schrift veranſtaltet und durch ſeine Nachworte geleitet hat, als auf einen der edelſten und hochherzigſten deutſchen Patrioten hingewieſen, indem ich vorläufig eine genauere Darlegung ſeiner Verdienſte ankündigte, und benutze hier die Gelegenheit, jene Hinweiſung und vorläufige Ankündigung nochmals zu wiederholen. Fein's ganzes Leben iſt ein ununterbrochener Dienſt und Kampf für's Vaterland. Und ob die Zeitverhältniſſe ihm nur Weniges wirklich zu vollbringen geſtatteten, ſo werden doch die zahlloſen Opfer und die treue Hingebung ſeiner Liebe und ſeines Strebens gewiß einſt volle Würdigung finden. Auf Fein's Veranſtaltung und Koſten erſchienen die wichtigen Schriften über den deutſchen Bundestag von Kombſt, die zweite Auflage von den vier Fragen, die erſten Auflagen von Woher und Wohin und das in Deutſchland geſtrichene Vorwort der politiſchen Gedichte aus der deutſchen Vorzeit von Hoffmann von Fallersleben mit

seinem Nachworte. (Sämmtlich in Straßburg bei Schuler erschienen und von dort fortdauernd zu beziehen.) Genüge hier dieses eine Beispiel, um von Frin's unermüdeten treuen Bestrebungen zu zeugen.

5.

Der Herr Graf wird hiemit ganz ergebenst und unterthänigst um Verzeihung gebeten, falls in der Angabe seines Titels, Namens und Ranges sich irgend eine Ungenauigkeit oder Unrichtigkeit befinden sollte. Alle meine Nachrichten aus der Heimath stimmen in Klagen über seine unvernünftige Strenge als Censor überein; aber keine hielt es der Mühe werth, Titel, Namen und Stand eines solchen Subjektes zu berichten. Ich mußte dieselben daher schreiben, wie sie mir aus einem ältern Zeitungsartikel noch im Gedächtniß waren; bin aber sehr gern bereit, falls in so bedeutungsvollen Dingen ein Versehn geschah, dasselbe in meinem nächsten literarischen Versuche reuevoll und gewissenhaft wieder gut zu machen.

6.

Meine Leser werden mir gewiß die kleine Unterbrechung der eignen Versuche durch das treffliche Gedicht von Anastasius Grün aus den „Spaziergängen eines Wiener Poeten" Dank wissen. Ich nahm dasselbe hier auf, weil es einerseits in einem mehr geschlossenen Ganzen gewissermaßen die Quintessenz von dem gibt, was mein Büchlein im ausgedehnteren Umfange sich auszusprechen bestrebt, und weil es andrerseits durch seine moralische Tendenz einen geeigneten Uebergang vom ersten zum zweiten Abschnitt der Lieder bildet.

7.

Was ist die sogenannte „Preßfreiheit", die man Werken über zwanzig Bogen gestattet, anders, als „ein Theilchen vom Theil,"

ein Einspinnen in volksbetrügerische Ränke und ein halbes Zugestehen als Blendwerk für Thoren? Allein die Freiheit der periodischen Presse ist die eigentlich praktische, die politische oder staatsbürgerliche und allgemeine für alle Staatsbürger. Die Preßfreiheit bloß für tickhändige Werke, welche nur Wenige lesen, und noch Wenigere schreiben können, welche sich nicht wirksam mit den täglich wechselnden Gesellschaftsangelegenheiten beschäftigen und keine tägliche, wechselseitige Mittheilung dafür begründen können, wäre zunächst nur ein Privileg für den Buchhändler- und Gelehrtenstand. Sie wäre fast ähnlich jener, in Beziehung auf das papistische und feudal-aristokratische Stabilitätssystem, musterhaften Verordnung, welche nur Privilegirten das Lesenlernen erlaubt. Sie wäre ähnlich einem Verbot, das nur für gelehrte Abhandlungen, nicht aber dem Volk und für das tägliche Bedürfniß die mündliche Rede gestatten wollte. Jene Censurfreiheit für die dicken Bücher will auch sonst weniger bedeuten. Gelehrte Werke, medicinische, civilistische, philologische, u. s. w., haben natürlich im Vergleich gegen jene freien, täglichen Mittheilungen wenig von der Censur zu besorgen.« So sprach Welcker schon vor dreizehn Jahren in seinem trefflichen Werke über Preßfreiheit, ohne noch an jene beschränkende Maßregel einer Ablieferung, vierundzwanzig Stunden vor der Ausgabe solcher Bücher zu despotischer Nachcensur zu denken. Diese Maßregel, die kürzlich gegen Bauer sich in ihrer ganzen Scheußlichkeit bewährte, macht eine solche Scheinfreiheit noch vielmehr zu einem bloßen Gaukelspiele der Volksbetrügerei. Daß ferner die Regierung wirklich nicht zu scheinen wage, was sie ist, geht schon aus der Art hervor, wie sie die Censur handhabt. Warum verbietet sie die gestrichenen Stellen durch Lücken oder Striche anzuzeigen? Ist sie zu feige einzugestehen, wie viel auf ihr Gebot von der Wahrheit unterdrückt wurde? Oder ist es Scham und Erkenntniß der Nichtswürdigkeit ihres Verfahrens, was sie davon abhält?

8.

Die vorliegende Stelle ist, gleich vielen der folgenden, in diesem Abschnitt unverkennbar gegen das katholische Pfaffenthum gerichtet; doch möchte ich nicht gerne darüber mißverstanden werden. Ich habe selbst einst in jugendlicher Ueberspannung und Unerfahrenheit für gewisse Ideen des Katholicismus geschwärmt, ja ich bin noch heute der Ansicht, daß die Reformation mit den zahllosen schlechten Elementen desselben, auch einige gute verworfen hat; ich stehe mit vielen Katholiken, selbst mit Geistlichen, in dem freundlichsten Verhältnisse, und bin ein begeisterter Anhänger des meistens streng katholischen Volkes der Polen. Dies Alles hätte mich nun freilich bestimmen sollen, wo nicht anders zu denken, so doch mein Denken entweder gar nicht oder wenigstens schonender auszusprechen. Wer aber die gemeinen und empörenden Angriffe kennt, welche von gewissen katholischen Fanatikern dieser Gegend neuerdings unaufhörlich gegen die Protestanten gerichtet worden, der wird es natürlich und zu entschuldigen finden, daß eine schwer gereizte Stimmung in meinen Liedern hervorbrach. Ich könnte meinen Landsleuten Wunderdinge erzählen von der schönen Moral und dem sonstigen Treiben der hiesigen Jesuitenpartei, und hätte dieser Partei selber so Manches zu sagen; aber es darf, vermöge meiner Stellung nicht in meiner Absicht liegen, mich in die kirchlichen Streitigkeiten des Auslandes einzulassen, wie bitter und schwer mir auch das Schweigen werde; sondern ich will nur in dem politischen Kampfe meines Vaterlandes von hier aus mitstreiten.

9.

Wer diese Stelle gegen den deutschen Bund und Metternich zu hart finden sollte, der lese gefälligst die beiden schon erwähnten Schriften von Kombst: »Amtliche Aktenstücke aus den Archiven des deutschen Bundes« und »der deutsche Bundestag gegen das Ende des Jahres 1832«, und er wird finden, daß ich nicht nur nicht zu viel, sondern noch lange nicht genug gesagt habe.

16.

Zur Vorbeugung von Mißdeutungen erkläre ich hier ein für alle Mal, daß, wenn hier von Fürsten die Rede ist, immer nur die deutschen Fürsten gemeint seyen. Zu untersuchen und auszusprechen, ob die anderen Fürsten unserer Zeit gleichfalls ihre Eide brachen oder ob sie dieselben erfüllten, liegt nicht im Gebiete meiner Bestrebungen; mit Ausnahme bei jenem Ungeheuer, das, wie es Polen verschlang, auch Deutschland gern verschlingen möchte. Noch wäre hier über die zweite Stanze desselben Gedichtes nachträglich Einiges zu bemerken. Wenn von Pietisten die Rede ist, so verstehe ich darunter durchaus nicht Alle, die im gewöhnlichen Leben mit diesem Namen belegt werden, sondern nur jene Heuchler, die das Christenthum zum Deckmantel ihres Stolzes und ihrer Herrschsucht gebrauchen, die zugleich beten und Meineide schwören und die vor Allen jene frechste Caricatur des Christenthums, den neuen christlichen Staat, ausgeheckt haben. Ein großer Theil der übrigen sogenannten Pietisten erscheint mir im hohen Grade achtungswerth, wie hart sie auch oft mitgenommen werden, weil ich der Ueberzeugung bin, daß sie das lehren, was sie glauben, und das thun, was sie lehren. Ihr ganzes Leben dreht sich in allen seinen Richtungen um eine einzige große Idee, und sei diese nun wahr oder unwahr, so bleibt das immer groß und erhaben und ehrwürdig. Nur von den Menschen kann man sagen, daß sie wirklich leben, deren Leben und Streben sich um irgend eine solche Idee, gleichviel welche es sei, concentrirt, die anderen leben nur halb, oft auch gar nicht. Um so verabscheuungswürdiger aber sind jene Heuchler, die es allein verschuldet haben, daß auch die wahrhaft Edlen und Frommen oft Tadel und Spott und ungerechter Verdacht schmähte.

Was endlich jene Andeutung über den für orthodoxe Christen, das heißt für solche, die es aus Heuchelei sind, zu stiftenden Orden betrifft, so war das nichts als ein zufälliger Einfall von mir, bei dem es mir durchaus nicht in den Sinn kam, daß je so etwas geschehen könne. Jetzt soll es aber doch geschehen sein. Vortrefflich!

Wandelt nur den ganzen preußischen Staat in eine große Bildungsanstalt für Heuchler und Mucker um!

11.

Wenn wir so mit Recht jedem Censor zurufen dürfen, der es wagt das Heiligthum einer Kirche zu betreten, was sollen wir dann zu einem solchen sagen, der es als Priester, als Verkündiger der Gottheit betritt, und Haß und Tod im Herzen, uns Liebe und Leben zu lehren kommt? Und doch wird uns ausdrücklich berichtet, man wolle einen Theil der neuen Censoren aus den achtungswerthesten Männern (das ist nicht wahr! solche geben sich nicht dazu her!), besonders aus den Geistlichen wählen. Der protestantische Geistliche als Censor! das gäbe Stoff zu einem ganzen Buche.

12.

Ja wohl, dir selbst zum Hohne! Man lese nur die saubere Geschichte mit dem Bauer'schen Werke, wie deine Schergen des Nachts, gleich andern Dieben und Straßenräubern, in das Haus des Verfassers gedrungen sind und ihm Exemplare und Manuscript geraubt und gestohlen haben. Also solcher Beschützer und Beschützungsmittel brauchte das Christenthum? Bei Gott! da müßte seine Wahrheit nicht weit her sein! Du sprichst von festem Christenglauben und glaubst so wenig an die segende Macht deiner Religion, daß du die Macht der rohen Gewalt zu Hilfe nehmen mußt, um es zu retten. Du bist's, der das Christenthum im Vaterlande untergräbt und um sein Ansehn bringt, und nicht die beiden Bauer und deren Genossen, die ich in der Art ihres Auftretens übrigens durchaus nicht lobenswerth nennen mag. O mit welchem Rechte können auch wir da jene schönen Worte ausrufen, mit denen der wackere Scherb nach seiner Befreiung aus dem Kerker, das Heuchlergesindel in Basel begrüßte, das ihn für seine treuen Bestrebungen bedrängt und verfolgt hatte.

„Die ihr von Einem heil'gen ew'gen Gotte
„Zum Götzengräuel uns zurückgeführt;
„Du Otternbrut und Phariſäerrotte,
„Die ſtets nach „Splittern“, nur nicht eig'nen, ſpürt:
„Die ihr des Haſſes Scheiterhaufen zündet
„An unſers Glaubens reinem Himmelslicht! —
„Wir bleiben treu dem Gott, den ihr nicht kündet,
„Wenn Alles wanket, wankt die Treue nicht!“

Um indeß etwas näher zu beleuchten, wie ächt-moraliſch und chriſtlich die Cenſur des chriſtlichen Staates ſei, will ich hier einige Stellen aus dem ſchon erwähnten Welcker'ſchen Werke entlehnen, in dem ſich ein eigener, ausführlicher Abſchnitt über die ſittliche Verwerflichkeit der Cenſur befindet.

„Eine menſchliche Regierung, und vollends ihre Cenſurbehörde, iſt keine Gottheit, zu entſcheiden was wahr iſt und gut, und ganz und gar nicht beſtimmt, jeden Misbrauch der Freiheit, die Gott gegeben hat, unmöglich zu machen, den Menſchen dazu ihre rechtliche Freiheit zu rauben und ſie in Verfolgung ihrer heiligſten Intereſſen zu hindern. Die einzige ächte menſchliche Vollkommenheit, die einzige wahre, ſittliche Vernunftherrſchaft unter ſchwachen Menſchen, beſteht in dem freien, ungehemmten, ſtets regen Fortſtreben nach dem Wahren und Vollkommenen, und dem freien Gebrauch der beſten Mittel dazu. Was, wie die Cenſur, dieſes aufhebt, iſt gleich dem Böſen und der Lüge ſelbſt. Schon die Unterdrückung einer einzigen für Menſchenvervollkommnung oder zur Verhinderung von Druck und Unrecht heilſamen Wahrheit iſt Sünde. Die Cenſur iſt ferner fortdauernde Lüge und Verfälſchung der öffentlichen Mittheilung. Sie veranlaßt den Schriftſteller ſo zu ſchreiben, wie er ohne Cenſur nicht geſchrieben haben würde und fälſcht alſo durch ihre Verſtümmlungen, nicht ſelten ſogar Einſchiebungen, den cenſirten Büchern zuletzt der ganzen Literatur einen andern Charakter an.“

„Zwar allerdings Misbrauch auch der Preßfreiheit iſt möglich. Aber gäbe es ein Recht zur Aufhebung derſelben, ſo müßten wir, wie König Guſtav III in ſeiner Begründung der Preßfreiheit ſagte,

gar keine Freiheit gestatten, kein Gut heilig halten. Man müßte nicht bloß die Freiheit des Gebrauches von Feuer und Eisen, von Armen und Beinen aufheben, sondern vor Allem selbst die Religion und die Regierung zerstören. Gewiß, wir wollen die letztern als heilig achten; so aber achte man auch unser heiligstes Freiheitsrecht! Und man scheue die höchst gefährliche Maxime der Anfeindung und beliebigen Rechtlosererklärung dessen, was gefährlich mißbraucht werden kann. Gott selbst hat mit der Freiheit die Möglichkeit des Misbrauches gegeben und zugelassen, hat vollends schwachen Menschen, mit Beschränkung ihrer Gewalt durch die Gerechtigkeit, geboten, um der guten Früchte willen, auch böse zu dulden. Menschliche Staaten sollen Abbilder sein von Gottes freier, sittlicher Weltordnung, nicht Zucht- und Irrenhäuser. Schon Johannes von Müller sagt wahrlich richtig: »Wenn wir die Sorge für die Freiheit versäumen, so sind wir nicht bloß unwürdig, deutsche Männer und Bürger dieses Welttheils zu heißen; wir können auch keine Christen sein.« Diese ehrwürdige Religion des Lichtes, zu deren angeblichem Schutz man so oft mit Unrecht das Dunkel der Censur hat rechtfertigen wollen, gebot freie Prüfung und durch sie und durch das Behalten des Bessern tägliches, allgemeines, freies Fortschreiten zu Wahrheit und Vollkommenheit und freie Aufopferung selbst des Lebens für das Wohl der Brüder, mithin sicher auch für ihr erstes, irdisches Gut, für die Freiheit. Sie befiehlt ferner Allen, Wahrheit untereinander zu reden, und setzt als Wahrzeichen des Guten und seiner Freunde, daß sie Freunde des Lichtes und der Oeffentlichkeit ihrer Werke seien; als Wahrzeichen des Bösen und seiner Freunde aber, daß sie nicht an das Licht kämen, daß sie das Licht und seine Prüfung scheuten und hassten, aus Furcht vor der Strafe ihrer Werke. Das eben sei das Gericht, daß die Wahrheit in die Welt gekommen.«

»Alle Millionen protestantischer Christen, ja fast alle aufgeklärten Katholiken, erkennen es jetzt an, daß die Reformation wohlthätig wirkte für die Menschheit; aber eine damalige katholische Censur, ja unsere heutige deutsche Polizei-Censur hätte sie, hätte Luther's Schriften wahrlich eben so wenig aufkommen lassen,

als sie, und eine jüdische das Evangelium des Heilandes. Päpstliche Censur und Gewalt verfolgte das neue Sonnensystem und seine Vertheidiger. Auch Thomasius heilsame Reformen in allen Zweigen der Lehre und des Lebens, seine wohlthätigen Kämpfe gegen Hexenprozesse, Tortur, u. s. w., wären sicher unter den meisten gleichzeitigen Censuren erlegen. So namentlich auch seine heilsame Warnung der Könige und ihrer Räthe vor dem Wahne einer blinden, mystischen Legitimität durch Ableitung der Königswürde unmittelbar von Gott und ohne Volksvertrag, vor diesem verderblichen Wahne, durch den die Stuarts zweimal, die Bourbons dreimal vom Throne sanken. Aber ein König, dessen Regierung das noch gültige Grundgesetz seines eigenen Staates ausdrücklich auf Vertrag gründet, ließ seine heilsame Schrift auf Kopenhagen's Marktplatz durch Henkers Hand verbrennen. Wer aber sagt uns, wie viele tausend für Fürst und Volk, für die Menschheit wohlthätige Wahrheiten die Censur in ihrem Dunkel erfolgreicher zu unterdrücken vermochte, oder deren Entwickelung und Versuch der Mittheilung sie zum Voraus verhinderte? Und gäbe es etwa heute keine große, unheilvolle Vorurtheile und Mißbräuche und keine Verketzerungen der heilsamen Angriffe gegen sie, keinen blinden Autoritätskram mehr?«

13.

Was ich durch mein Lied: »Luther und der Censor«, den Machthabern besonders vorhalten wollte, daß nämlich ihr Regiment die ganze Reformation erdrückt hätte, und daß sie nur zur schmählichen Selbstironie den Namen Protestanten führen, ward eigentlich schon unzählige Male ausgesprochen, ja es muß so oft ausgesprochen werden, als von dem Gegenstande nur immer die Rede ist. Demungeachtet will ich hier noch ein Paar von dergleichen Aussprüchen aus einem bedeutenden deutschen Schriftsteller anführen, da man ja nicht oft genug in die tauben Ohren immer dasselbe hinein schreien kann. Ich wähle Hoffmann von Fallersleben, und theile dessen treffliches »Vorwort zu den politischen Gedichten aus der deutschen Vorzeit« fast dem ganzen Inhalte nach mit:

„Wie weit wären wir gekommen, wenn es immer so gewesen, wie es heute iſt? Eine Handvoll Cenſoren im Solde der weltlichen und geiſtlichen Macht konnte recht gut die ganze Reformation ſtreichen; einige kräftige, dienſtfertige Landreiter, Gensdarmen und Poliziſten konnten recht gut den Löwen Luther in einen Käfig ſperren. — Aber es gab niemals in Deutſchland eine heutige Cenſur und Polizei.

„Luther durfte Alles wagen: er durfte öffentlich vor dem Volke predigen, daß es anders, daß es beſſer werden müſſe; durfte vor dem Kaiſer und den verſammelten Reichsfürſten ſich und ſeine Lehre vertheidigen; durfte gegen Papſt und Kaiſer, gegen Bauern und Fürſten ſchreiben; durfte der Mit- und Nachwelt zu Nutz und Frommen die Bibel verdeutſchen, und trotz dem Verbote des heiligen Vaters drucken laſſen. — Aber es gab niemals in Deutſchland eine heutige Cenſur und Polizei.

„Der ehrliche Schuſter Hans Sachs durfte auf ſeinem Dreiſchemel ungeſtört die ganze Welt beſprechen, Kaiſer und Reich, Laien und Pfaffen, Edelmann, Bürger und Bauer; er durfte Alles was ihm einkam aufzeichnen, vortragen und drucken laſſen; Niemand unterſuchte ſeine Papiere, Niemand forderte ihn zur Verantwortung vor das Polizeigericht, Niemand drohte ihm mit der Frohnfeſte, Niemand zwang ihn zur Abbitte vor einem Bildniſſe oder zur Erlegung einer Geldbuſe, oder zur Abſitzung einer Kerkerſtrafe, Niemand ſtörte ihn im Betriebe ſeines Gewerbes, Niemand ließ ihn Urfehde ſchwören. — Aber es gab niemals in Deutſchland eine heutige Cenſur und Polizei.

„Johannes Fiſchart durfte mit allen Waffen der Laune, des Witzes und Spottes ſich über die Umtriebe der katholiſchen Pfaffen und die gefährlichen Ränke der Jeſuiten auslaſſen; kein Biſchof, kein päpſtlicher Internuntius, kein Jeſuitengeneral drang auf ſeine Beſtrafung, er lebte ſo unangefochten, daß nicht einmal eine einzige Aufzeichnung vorhanden iſt, wann und wo der witzigſte Kopf ſeines Jahrhunderts ſtarb. — Aber es gab niemals in Deutſchland eine heutige Cenſur und Polizei.

„Selbſt im dreißigjährigen Kriege, in einer Zeit, die jeder Deutſche mit Fluch und Abſcheu nennen muß, durften die Dichter

singen und die Geistlichen predigen: die Welt taugt nichts, einst war es anders und besser, es muß besser werden, oder Alles geht zu Grunde; und alle Parteien durften sich aussprechen, und sprachen sich aus. — Aber es gab niemals in Deutschland eine heutige Censur und Polizei.

„Auch in den langweiligen Zeiten, die nun folgten, wo die Gedanken und Gefühle todt gepudert, todt geschult und todt geprügelt wurden, durften die Schriftsteller, die noch Sinn für Wahrheit, Ehre und Recht bewahrt hatten, doch noch etwas anderes thun, als der vornehmen Niederträchtigkeit das Wort reden. J. J. Moser durfte sich für die deutsche Reichssouveraintät ganz entschieden erklären, und ist deßhalb nie zur Verantwortung gezogen, nie verfolgt, nie eingekerkert oder verbannt worden. L. A. v. Schlözer durfte in seinem Briefwechsel und seinen Staatsanzeigen Alles auf's Freimüthigste besprechen, durfte jede Unbill, jeden Skandal, jede Niederträchtigkeit im ganzen heiligen, römisch-deutschen Reiche öffentlich rügen, durfte jeden Fortschritt zum Guten und Bessern vertreten und ward nie seines Amtes entsetzt. — Aber es gab niemals in Deutschland eine heutige Censur und Polizei.

„Noch unter den Augen des großen Königs durfte ein Dichter (in der entschiedensten Sprache) die Befreiung Amerika's besingen und die Berlinische Monatsschrift einen (ebenso entschiedenen) Aufsatz: „Ueber Denk- und Preßfreiheit. An Fürsten, Minister und Schriftsteller", drucken lassen. (Hier gibt der Verfasser mehrere Proben, wie auch aus den anderen Werken, welche er besonders hervorhebt.) Ja noch während der französischen Revolution durften Ch. A. Fischer's „politische Fabeln" erscheinen, Fabeln, bei denen heutiges Tages ein ganzes Censurcollegium in Ohnmacht fallen würde, die aber damals ganz spurlos vorübergiengen. Sie erschienen mit Königsberger Censur bei einem Königsberger Buchhändler (F. Nicolovius, 1796). — Aber es gab niemals in Deutschland eine heutige Censur und Polizei.

„In der deutschen Vergangenheit sind eben so gut, wie in jeder Geschichte, die Elemente des Fortschrittes vorhanden. Studiret die Denkmäler unserer altdeutschen Sprache! Ihr werdet bald

finden, welch eine schlechte Stütze sie sind für den Feudalismus, den Kastengeist, das Pfaffenthum, die Volksbevormundung, die Philisterei des geselligen Verkehrs, den Gedanken- und Gewissens-Zwang."

14.

Wir erinnern an jene Verordnung, daß der Begriff „Kirche" nur auf die Gemeinschaft von Christen anzuwenden sei und daß also von einer jüdischen oder muhamedanischen Kirche nicht die Rede sein dürfe. Wenn wir bisher die Regierung wegen ränkevoller Herrschsucht und planmäßiger Unterdrückung der Volksrechte anklagten, so nehmen wir dieß jetzt feierlichst als einen groben Irrthum zurück; denn nach solchen Gesetzen können wir nicht anders als glauben, daß sie total verrückt geworden sey. Hat man jemals einen tollern Unsinn gehört? Wenn also ein Autor mit dem Worte „Kirche" einen andern Begriff bezeichnen will als der König damit bezeichnet, wenn er jede Gemeinschaft gleicher Glaubensgenossen so nennen will, so soll ihm das verboten sein? Es thäte wahrlich Noth durch die ganze Welt Subscriptionen anzustellen zur Errichtung eines großen Tollhauses für alle die, welche solche Verordnungen ausgeheckt und erlassen haben.

15.

Mit den Päpsten ist es wie mit den Köpfen jener Hyder, wo an die Stelle des einen abgehauenen Kopfes immer sieben neue wuchsen. Luther hat uns von dem einen Papst befreit und jetzt haben wir eine ganze Menge solcher Geistesfürsten und Gedankenzwingherrn. Und was werden die katholischen Pfaffen dazu sagen? Sie werden uns auslachen! Und sie haben ein volles Recht dazu! Auch die Inquisition des katholischen Mittelalters ist unserm Jahrhundert und den Staaten Deutschlands insbesondere gar nicht so fern wie man wohl glauben sollte. Ich habe dies bereits durch eine treffende Stelle aus dem Welcker'schen Werke angedeutet und erinnre hier nur noch an die furchtbare Art, wie die politischen

Gefangenen durch erzwungene Unthätigkeit in den Kerkern gequält und oft zu Wahnsinn und Selbstmord gebracht werden. Diese Tortur und langsame Todesqual des Geistes ist noch schlimmer als Foltern und Scheiterhaufen. Dürfte mancher Gefangene zwischen beiden wählen, gewiß er zöge die kurze Pein der körperlichen Marter vor. Ich kann z. B. meine Leser aus den schaudererregenden Berichten ehemaliger österreichischer Gefangenen versichern, daß es nichts Gräßlicheres gibt als die Behandlung unter der die hochherzigsten polnischen Patrioten noch heute in Kufstein und andern Festungen langsam zu Tode gepeinigt werden.

16.

Die Hävernickiaden sind wohl so bekannt in ganz Deutschland, daß es nicht erst nöthig ist, sie hier genauer mitzutheilen. Man weiß wie dieser intolerante und geistig beschränkte Mann (schon längst berüchtigt durch die bekannten Vorgänge in Halle) ungeachtet des heftigsten Unwillens der Stadt und der Universität Königsberg diesen gewaltsam aufgezwungen wurde und welche Demonstrationen man bei seiner ersten Vorlesung wie auch späterhin gegen ihn angewendet hat. Diese Maßregeln der Königsberger sind um so erfreulicher, weil sie dadurch glänzend die Schmach abgewaschen, die eine kleine Schaar wahnsinniger oder heuchlerischer Mucker, ohne ihr Verschulden über sie gebracht hatte. Möge Königsberg, möge Ostpreußen nie wieder die glorreiche Stellung aufgeben, welche sie im Kampfe um die politische und religiöse Freiheit gegenwärtig vor der Welt einnehmen!

17.

Dieser Platensche Briefwechsel zwischen einem Berliner und einem Deutschen, der voll der treffendsten Satyre und der reinsten Freiheitsliebe ist, bildet den Anhang zu Platens herrlichen Polenliedern, aus welchen gleichfalls verschiedene Stellen in diesem Büchlein als Motto entlehnt sind. So donnernd und zürnend hat wohl kein anderer Dichter, selbst Maltiz nicht, gegen

das Ungeheuer Nikolaus und die Bestialität seines Regimentes geschrieben als Platen. Jene gewaltigen Lieder sind immer noch viel zu wenig bekannt, wir benutzen deßhalb die Gelegenheit, darauf von Neuem hinzuweisen. (Sie sind hier zu Straßburg bei G. L. Schuler, also ebendaselbst erschienen, von wo auch dies Büchlein ihnen nachzufolgen wagt.)

Ja ihr, die ihr Polen schon vergessen habt, nehmt Platens Lieder zur Hand und sie werden wiederholt euch mahnen, daß seit es Christen auf der Welt gibt, von Keinem, der unter der Maske des Christenthumes zu freveln wagte, eine größere Schandthat begangen ward, als von Nikolaus, da er Polen zertrat. Platen hat Recht:

„Sein Reich in kalter,
„Beeister Sphäre,
„Wie groß es wäre,
„Ist viel zu klein:
„Er soll Verwalter
„Der Hölle sein!“

Ach gerade jetzt bedarf Polen unserer Theilnahme noch in höherem Grade als jemals. Die neuesten Correspondenzen aus Warschau (vom 2. September im „National“) berichten uns wie man dort Hunderte von edeln Polen jedes Standes, Alters und Geschlechtes in die Kerker der Citadelle oder nach Sibirien schleppt. Das Gerücht setzt hinzu, „daß man diejenigen, welche bei der Untersuchung im Stillschweigen verharren mit glühenden Platten von vorne und von hinten martere und ihnen siedenden Theer auf den Kopf gieße.“ Dies scheint Vielen unglaublich, mir jedoch ist es nicht im geringsten auffallend; denn ich weiß bereits aus den Mittheilungen, welche verbannte Polen vom Vaterlande erhielten, daß die russischen Schinderknechte im vorigen Jahre polnischen Gefangenen, um sie zum Gestehn zu bringen, die Haut aufgeritzt und brennenden Lack hinein geträufelt haben. Von den früheren Schlachtopfern des Nikolaus sind mehrere mit ausgerenkten Händen und Armen und mit mancherlei anderen Verstümmlungen zum Tode geführt worden. Es versteht sich von selbst,

daß die beſoldeten Federn dies Alles für Lügen erklären, wie ſie ſchon Vieles, das leider nur allzuwahr iſt, dafür erklärt haben. Wie ſteht es z. B. mit dem angeblich erlogenen Verbote der polniſchen Nationaltracht? Wie mit den vielen anderen Berichtigungen und Verneinungen jenes nichtswürdigen ruſſiſchen Söldlings zu Frankfurt? Doch auf Polen laſtet nicht nur die politiſche Inquiſition, ſondern auch die religiöſe: Nikolaus, der Volksunterdrücker iſt Religionsſchänder zugleich, und will dem Polen neben Vaterland und Nationalität, auch ſeine Religion rauben. Wir wollen Proteſtanten ſein, wollen kämpfen gegen die Angriffe und Eingriffe des Katholicismus, wollen zugeſtehn, daß Rußland nichts mehr thut, als was die Katholiken einſt gegen uns ausübten und wenn ſie könnten, zum Theil noch jetzt ausüben möchten (die Angriffe im Elſaß geben Beweiſe davon); aber in Betreff Polens müſſen wir es doch ſelbſt mit den ſtrengſten und ſtarrſten Katholiken halten, denn Polen hat ein Recht, die Heiligachtung und Bewahrung ſeiner Religion zu fordern.

Und bedrückt Nikolaus etwa nur die Nationalität und Religion Polens? Fragt an in den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen, wie er es dort mit der deutſchen Sprache und dem proteſtantiſchen Glauben treibt! — Und dieſes Scheuſal, ärger als Tiberius und Nero, dem keine Nationalität, keine Religion heilig iſt, der unſere eigenen Volks- und Glaubensgenoſſen bedrängt, iſt der allergetreuſte Freund des echt-deutſchen und echt-proteſtantiſchen Königs von Preußen. Doch nein! — Dürfen wir dem neuſten Bericht aus Berlin trauen, ſo hat ſich dies gewendet. Glück auf, König! das iſt der Weg, die verſcherzte Liebe und Achtung der Welt wieder zu gewinnen! Noch heute ſpricht Platen zu dir, mit der Mahnung deſſelben Liedes, mit welcher er einſt dich begrüßte. (Polenlieder, S. 34, das bekannte Gedicht an den Kronprinzen von Preußen.) Und auch euch, ihr Berliner, würde er nicht wie damals verſpotten, hätte er geſehen, wie ihr neulich den Nikolaus empfiengt. Ein »nordiſcher Bär« von euch dem Tyrannen als Gruß dargebracht, wiegt tauſend Worte der Knechtſchaft aus früheren Jahren auf. Ich ſelber habe durch meine öfteren Aeußerungen gegen Berlin, niemals die ſämmtlichen Berliner, ſondern

nur die dortigen Beamtenklicken und die Stadt als Hauptstadt, von der Alles ausgeht, bezeichnen wollen.

18.

„Wer nicht für mich ist, ist wider mich!“ Sei hier noch einmal dies inhaltschwere Wort wiederholt. Wer in unserer Zeit nicht Theil nimmt am Kampfe für die Rechte seines Volkes, sondern statt dessen seine herrliche unendliche Dichterkraft unnütz verschwendet, nur um sich selber behaglich zu ergehen, der ist ein Verräther am Vaterlande. Kämpft gegen uns, wenn ihr nicht mit uns sein könnt, aber kämpft und wendet euch nicht, wo Alles Partei nimmt, gleichgiltig vom Kampfe ab. Dennoch haben wir bisher Freiligrath für einen edlen Mann gehalten, für einen Mann der politisch reif sei und nur seine gereifte Erkenntniß aus Rücksichten oder Bequemlichkeit verschweigt; die Art wie er Herwegh begegnete raubt uns auch diesen Glauben. Er zeigt sich dabei unedel, ungeschickt und politisch sehr unreif zugleich. Unedel war es, daß er über den kühnen Freiheitssänger erst dann herfiel als derselbe nach den höchsten Triumphen schon wieder von der Despotie verfolgt und verstoßen ward. Ungeschickt war die Weise seines Hohnes. Daß z. B. Herwegh zu jung sei, war ein alter längst verbrauchter, sehr schlechter und schon genugsam widerlegter Witz und der von dem Schwabenstreiche noch ein viel schlechterer. Politisch unreif zeigt sich Freiligrath durch seine Vorwürfe wegen der Anklage Arndts. Hat Herwegh wirklich Arndt „verklagt“? Ließ er ihm nicht vielmehr alle Gerechtigkeit wiederfahren? Hat er nicht anerkannt, daß Arndt, wenn auch keine Sonne die junge Welt zu erleuchten, so doch ein schöner Stern, ein liebliches Abendroth sei? Nicht nur Herwegh hat Arndt als stehn geblieben in der Vergangenheit, mithin als zu alt für unsere Zeit bezeichnet, sondern das thun alle Männer des Fortschrittes mit ihm, ob sie nun alt oder jung seien. Freiligrath scheint aber selbst in seiner Entwicklung noch nicht über das Jahr 1813 hinausgekommen zu sein und wird wahrscheinlich auch niemals darüber hinauskommen. Wie anders ist dagegen Geibel verfahren!

Einen solchen Mann müssen wir selbst als Gegner achten und lieben. Sein Gericht stellt Freiligraths Angriff in ein um so gehässigeres Licht. Was endlich die Schwabenstreiche betrifft, so hoffen wir Herwegh werde uns recht bald wieder mit einer Sammlung solcher Schwabenstreiche beschenken. Sind Herweghs Lieder Schwabenstreiche, nun wohl, so sind es solche mit geistigen Waffen geführt, wie sie nach Uhlands schwäbischer Kunde der kräftige Schwabe in Palästina mit den Waffen von Stahl und Eisen geführt hat.

19.

Dem Vernehmen nach sollen diese neuen Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders nächstens auf Kosten Seiner Majestät des Königs von Baiern und von einigen seiner Gedichte geleitet, als ein großer Künstlerroman, zur Verherrlichung der edeln Censirkunst, herausgegeben werden. Auch mehrere andere wichtige Schriften desselben Verfassers theils poetischer, theils theoretischer Art, sind dem Erscheinen nahe; z. B. „Censoridyllen“; „neue Liebesbriefe eines Censors.“ — „Wie Vater Censor seine Kinder censiren lehrt.“ — „Censoren-Pädagogik.“ — „Theorie der Censir-Kunst.“ — „Theorie des Müssiggangs für die hohen und allerhöchsten Glieder der deutschen Fürstenhäuser, auch für pensionnirte Censoren zu gebrauchen.“ — „Allgemeine Geschichte der deutschen Censur“ u. s. w. Daneben ist uns fast gleichzeitig die höchst wichtige und erfreuliche Nachricht zugekommen, daß Seine Majestät der König von Hannover allergnädigst geruht haben, den Befehl zur Gründung einer Allgemeinen deutschen Censoren-Zeitung, auf Kosten der Staats-Kasse, zu ertheilen. Auch sollen auf allen deutschen Universitäten, Professoren der Censirkunst angestellt werden, um über sie regelmäßig Vorlesungen zu halten. Es kommt jetzt vor Allem darauf an, daß die Censur, diese glorreiche Beherrscherin der Literatur, auch Hauptgegenstand der Literatur werde, und dieser große Zweck wird dergestalt, mit Hilfe unserer erlauchten Fürsten, hoffentlich bald erreicht sein.

20.

Da die Censoren immer mehr befürchten müssen aus allen geselligen Kreisen ausgestoßen zu werden, und da sie an sich selbst fühlen, daß sie in solche Kreise nicht hingehören, so haben sie beschlossen, sich untereinander desto enger und inniger zu verbinden und sich dadurch schadlos zu halten. Censorenbälle, Censorenconzerte, Censorenliedertafeln und Censorencasino's sollen sich durch alle Theile des preußischen Staates verbreiten. Die große Zahl neuer Censoren, welche jetzt in allen Bezirken angestellt werden, verschafft diesen Stiftungen viele angesehene Mitglieder, und wo dennoch ihre Geldmittel nicht hinreichen, sollen ihnen aus Staatskassen bedeutende Hülfsquellen zufließen. Die Minister werden an allen diesen Festen und geselligen Vergnügungen Theil nehmen und selbst mehrere Prinzen des königlichen Hauses haben die erste Censorenliedertafel mit ihrer Gegenwart beehrt.

21.

Unser Berliner Correspondent meldet uns so eben, daß nach offiziellen Berichten der dortigen Blätter, gegenwärtig für die zweite Liedertafel mehrere große Chöre einstudirt werden. Sie sollen unter anderen einen Lobgesang auf den Kaiser von Rußland, den mächtigsten Beschützer der Censur; einen zweiten auf den König von Hannover, ein Danklied über die rechtlose Aufhebung der Bilderfreiheit u. s. w. enthalten, die sämmtlich von verschiedenen Rheinliedscomponisten verschiedene Male in Musik gesetzt sind. Unser Correspondent hat versprochen uns diese sämmtlichen Lieder und Compositionen möglichst bald zu übersenden, die wir dann unsern Lesern sogleich wortgetreu mittheilen wollen.

22.

Martiniz und Slawata gehörten bekanntlich mit zu jenen kaiserlichen Räthen, durch welche die böhmischen Protestanten

ſo furchtbar gedrückt und ſogar mit Hunden in die Meſſe gehetzt wurden. Man warf ſie, im erſten Unwillen des gerechten Zornes, aus einem Fenſter des Prager Schloſſes, achtzig Fuß tief in den Schloßgraben hinab, und ſie ſtanden dennoch friſch und geſund auf. Die ächt chriſtlichen Herren waren nämlich ſanft und weich auf einen Miſthaufen gefallen, worüber dann natürlich ſogleich die geſammte Pfaffenſchaft Mirakel ſchrie. Die Furcht des Cenſors vor einer gleichen Strafe und ſeine Sehnſucht nach einem gleichen Miſthaufen, iſt leicht erklärlich, da er ſich jenen Verbrechern nur allzu nahe verwandt fühlen mag.

23.

Ich entlehne dieſe Stelle, wie auch das Motto zur »Hexe von Endor« und zum »tanzenden Cenſor« der ſchon mehrmals erwähnten Schrift: »Vorrede zu Hoffmanns von Fallersleben politiſchen Gedichten aus der deutſchen Vorzeit, mit einem Nachwort von Georg Fein,« (Straßburg, bei Schuler, 1842.) und mache hier alle Beſitzer jener Gedichte darauf aufmerkſam, daß ſie dieſelbe, als nothwendige Vervollſtändigung der Sammlung, ihr beizufügen nicht unterlaſſen mögen.

In Betreff der Cenſorenächtung wäre es recht und billig hier noch zu erwägen, wie es mit dieſer Ehrlos- und Achtserklärung bei ſolchen Cenſoren zu halten ſei, die wirklich ehrenwerth ſind und die ihr ehrloſes Amt nur deßhalb verwalten, damit es nicht in ſchlimmere Hände komme. Ihre Zahl wird zwar nur ſehr klein ſein, doch wäre es unbillig, wenn man ſie nicht beſonders berückſichtigen wollte. Es wäre z. B. himmelſchreiend geweſen, hätte man den frühern verdienſtvollen und liberalen Königsberger Cenſor, den Polizeipräſidenten Dr. Abegg, dem die dortige Preſſe ihren ganzen höhern Aufſchwung dankt und der als ein Muſter für jeden wirklich redlichen Cenſoren gelten kann, mit einbegreifen wollen. Wir können unmöglich um einiger weniger Fälle willen, die einzig noch heilſame Maßregel gänzlich aufheben; thäten deßhalb vielleicht am Beſten für einzelne ſolcher Cenſoren, die ſich fort-

dauernd als redlich bewähren, eine besondre Lossprechung von der allgemeinen Acht ausnahmsweise zu gestatten.

24.

Hier wäre wiederum eine moralische Zurücknahme und Milderung nöthig, da mich die augenblickliche Aufwallung zu weit hingerissen hat. Wir wollen und dürfen zwar die Censoren aus unserer Gesellschaft entfernen; aber nicht auf solche, immerhin rohe Weise. Falls sie es wirklich wagen sollten irgend wo zu erscheinen, und falls alsdann die einfache Weisung der Thüre nicht hinreichen würde, so wäre es genug sie ohne weitere Umstände hinaus zu führen, aber das Werfen mit Gegenständen, das Schlagen, Stoßen und sonstige Massakriren, könnte füglich wegbleiben.

25.

Diese Erlaubniß des Censors, daß die Metze, also seine Vielgeliebte, gleich ihm feil um Geld mit Leib und Seele, zu seiner Hilfe und zu ihrem Spaße nach Herzensluß an Büchern und Zeitungen mitstreichen und mitschinden dürfe, ist übrigens nicht so ganz aus der Luft gegriffen. Es sind Fälle vorgekommen, wo Censoren, wenn es ihnen selber zum Streichen an Zeit oder an Lust gebrach, nicht nur ihre Frauen, Liebchen oder Frau Basen, sondern sogar ihre Dienstboten dazu gebraucht haben. Die Zeitungen selbst machten früher einmal sehr erbauliche Mittheilungen darüber.

Daß die Geschichte mit den Kölner Censoren nur als ein Gerücht hingestellt ward, geschah lediglich aus einer vielleicht zu großen Vorsicht, denn mein Correspondent weiß sie aus sicherer Quelle. Er hat mir von Neuem geschrieben, und die saubere Geschichte, die bereits allgemein bekannt ist, mit völliger Bestimmtheit bestätigt. Die beiden Censoren heißen: Graf von Eulenburg und von (?) St. Paul. Der erstere ist zu 25 Thaler Ordnungsstrafe verurtheilt; das Erkenntniß gegen den Letzteren ist noch nicht

heraus. Sollte man mich darüber tadeln, daß der Ton dieses Liedes wie auch einiger der zunächst stehenden zu gemein sei, so bitte ich zu erwägen, daß es ja unmöglich bleibt von dem Gemeinen anders als gemein zu sprechen.

26.

Wie zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine Naturgeschichte des Mönchthums erschien, die noch kürzlich in der Schweiz neu bearbeitet herauskam, so wäre es auch sehr nöthig, daß irgend ein Naturforscher sich daran machte, uns eine Naturgeschichte der Censoren zu liefern. Wir würden daraus vor allen Dingen erfahren, zu welcher Gattung der Censor eigentlich gehöre; ob er ein Säugethier sei wie Tiger, Hyänen, Paviane, Kameele, Ochsen, Esel, Schafe, Katzen, Ratten und Maulwürfe, oder ein Vogel wie Eulen, Krähen, Elstern, Käutze, Raben und Widehopfe, oder ein Fisch wie Haifische, Stockfische und Dintenfische, oder ein Insekt wie Krebse, Nachtschmetterlinge, Maikäfer, Raupen, Bremsen, Scorpione, Motten, Läuse, Flöhe und Wanzen, oder ein Amphibium wie Kröten, Molche, Ottern und Schlangen, oder endlich ein Gewürm wie der Lindwurm und der Bandwurm.

27.

St. Wendelin wird nämlich in vielen Gegenden von den Katholiken als Schutzpatron des lieben Viehs verehrt.

Schlußbemerkungen.

So wäre ich denn nunmehr am Ende meines Büchleins und will jetzt noch einen flüchtigen Blick auf das Ganze zurückwerfen. Mein Zweck war durchweg ein doppelter: Erstens, den Censoren ihr ehrloses Handwerk zu verleiden, und zweitens, das Publikum zur allgemeinen Aechtung derselben wiederholt aufzufordern. Wenn die Censur, wie Welcker, Hegewisch, Nieman und mehrere Andere deutlich genug dargethan haben, im höchsten Grade ehrenkränkend und beleidigend für die Nation ist, indem sie „gegen die rechtliche Vorausannahme der Unbescholtenheit, oder die bona fides (die Grundlage jedes freien und friedlichen Rechtsvereins), die ganze Nation, und selbst die Würdigsten und Besten zum Voraus als der Nichtswürdigkeit verdächtig, als des ganzen Freiheitsrechtes unfähig, als Böswillige, oder als Blödsinnige oder doch als unmündige Kinder behandelt;“ wenn dem Allem so ist, so darf ja auch wohl die Nation diejenigen durch welche sie so ehrlos gemacht wird ebenfalls als ehrlos betrachten, ihnen Wort und Stimme in jeder ehrlichen Gesellschaft versagen und sie aus derselben überall ausstoßen. „Die auswärtige freie Presse,“ verkündet uns Fein in seinem mehrmals erwähnten Nachworte zu dem Hoffmannschen Vorwort, „wird diesen Plan der Censorenächtung (der bekanntlich von Börne ausgieng) aus vollen Kräften unterstützen. Man ist bereits damit beschäftigt ein vollständiges Verzeichniß aller in den deutschen Bundesstaaten hantierenden Censoren anzufertigen. Bei Veröffentlichung desselben soll außerdem zur allgemeinen Warnung des Volks hinsichtlich der gefährlichsten und boshaftesten, also namentlich der Berliner Censoren noch eine Personal-Beschreibung hinzugefügt werden. Sind diese Steckbriefe dann erst allgemein verbreitet, so kann ein Ehrenmann in seinen geselligen Verbindungen wenigstens keine

Unkenntniß mehr vorschützen. „Wir werden auf diesem Wege möglichst bald dahin kommen, wo Frankreich war als es zum letzten Male das Joch der Censur zu tragen hatte. Dort wagten es nämlich die Censoren nicht, sei es nun aus Schaam oder Furcht, öffentlich zu fungieren, sondern hüllten sich und ihre Namen sorgfältig in Geheimniß („Constitutionnel“, den 1. October 1824. Welcker: Die vollständige und ganze Preßfreiheit u. s. w., S. 40). Sind wir dann erst so weit gekommen, so kommen wir dem glorreichen Beispiele Frankreichs auch wohl ferner näher und näher und bringen es endlich dahin, daß man auch von uns Deutschen sagen könne, was einst der Herzog von Broglie in der französischen Pairskammer rühmte, „daß nämlich keine Männer von Ehre sich im ganzen Lande mehr finden würden, die sich zu Werkzeugen der Gedankeninquisition hergäben.“

Leider ist das längst verheißene und längst erwartete Censorenverzeichniß bisher noch immer nicht erschienen; wahrscheinlich wegen der Schwierigkeit und Weitläuftigkeit der Sammlung von Namen und Daten. Möchten doch die Anfertiger sich hiedurch von Neuem auffordern lassen mit einem so gemeinnützigen Unternehmen möglichst zu eilen. Ich selber habe das Verzeichniß bei Abfassung meiner Censorenlieder sehr schmerzlich entbehrt. Wie viele Spezialitäten hätte ich nicht in meine Lieder verweben, wie Vieles als eine Sammlung von kleinen Epigrammen ihnen anhängen können; während ich jetzt mich nur an das Allgemeine halten und das Besondere rein aus eigner Erfindung hinzufügen mußte.

Doch wenden wir uns jetzt einen Augenblick von denen ab, welche dem Absolutismus dienen, indem sie Wort und Schrift unterdrücken, um Einiges mit denen zu verhandeln, welche ihm dienen, indem sie beide für schnöden Sold zur Verdächtigung der Freiheit und zur Verdrehung ihrer Rechte mißbrauchen. Wenn schon der Censor in vollstem Maße Abscheu, Haß und allgemeine Aechtung verdient, was sollen wir dann von dem sagen, der unter dem Schutze eines solchen Menschen gegen Gefesselte streitet oder doch ein Prinzip vertritt, dem man kein anderes entgegensetzen darf? Gleicht der Censor, der Unterdrücker der Geistesfreiheit, einem Schinderknechte, so gleichen Autoren, die gegen den un-

terdrückten Geist noch zu Felde ziehen, einer Rotte roher Gassenbuben, welche gefangene Helden oder die Leichname der rühmlich Gefallenen mit Koth bewerfen. Wir können uns sehr wohl denken, daß ehrliche und wahrhaft edle Männer, denen die tiefere Erkenntniß mangelt, das bestehende Regiment in bester Absicht vertheidigen; aber nimmermehr ist es denkbar, daß ein ehrlicher Mann die Gegner seiner Meinung auf einem Gebiete bekämpfe, wo diese ihm nicht folgen dürfen, daß er sie durch ein Organ angreife, welches zu ihrer Vertheidigung nicht geeignet ist, oder daß er auch nur einen Ton anstimme, den sie nicht gleichfalls ebendaselbst anzustimmen vermögen. Wahrlich! gegen einen Buben, der sich zu solchem ehrlosen Kampfe hergibt, sind selbst Censoren und Schinder honette Leute! (Dies ist auch der Grund, weßhalb mein Büchlein keinem Censor, sondern einem solchen Manne geweiht wurde.) In Betreff dieser noch ehrloseren Menschen dürften vielleicht neben der Censorenächtung die folgenden vier Maßregeln als passend und heilsam erscheinen.

1) Jeder Schriftsteller, der einen anderen auf einem Gebiete, sei es in Zeitungen oder selbstständigen Werken, angreift, wohin seinem Gegner die Censur zu folgen verwehrt, ist ehrlos wie der Censor und gleich diesem geächtet und ausgestoßen; und zwar ohne alle Ausnahme, während solche bei den Censoren noch zu gestatten wäre.

Die neuen Censurinstruktionen in Preußen bestimmen ausdrücklich, daß jede Zeitung Rechtfertigungen verdächtiger Beamten aufnehmen müsse, die angeklagten Kämpfer der Freiheit konnen daher dasselbe zur Vertheidigung ihrer Person und ihrer Ansicht fordern, und müssen, wo es ihnen versagt wird, durch das gesammte Volk wider ihre schamlosen Angreifer vertreten werden.

2) Dieselbe Ehrlos- und Achtserklärung widerfährt dem Schriftsteller dann, wenn der Ton seines Angriffes ein solcher ist, wie ihn der Gegner nicht gleichfalls anstimmen darf.

Die Absolutisten frechen oft über die frechen Angriffe von Seiten des Liberalismus, und über die Nothwendigkeit solche durch Censur zu beschränken; aber von der Frechheit ihrer unbeschränkten Angriffe und von der Billigkeit auch diese den Gefes-

selben gegenüber zu mäßigen, wissen sie nichts. Wir predigen die Freiheit, können aber mit Recht von denen, die das Gegentheil lehren, eben weil sie es thun, auch die strenge Beobachtung ihrer Lehre gegen Jeden fordern. Ja wir konnten weiter gehen, wir könnten begehren daß keine historische Person oder Begebenheit, kein Volk oder Volkscharakter, seien sie aus der Vorzeit oder aus der Gegenwart, von servilen Autoren in einer Weise besprochen werden, in der nicht auch die Liberalen ihre Entgegnung schreiben dürfen. Es dürfte z. B. keiner die französische Revolution entschieden angreifen, weil sie der Gegner nicht ebenso entschieden vertheidigen könnte. Dies führte nun freilich zu einem gänzlichen Stocken jedes Gedankenaustausches, aber das sind die nothwendigen Ergebnisse und Consequenzen der Censur.

3) Jeder servile Autor, der ein verbotenes Buch widerlegt, hat, wofern wir ihn für ehrlich halten, als ehrlich behandeln und seine Stimme beachten sollen, durch obrigkeitliche Atteste nachzuweisen, daß er vor der Lectüre desselben bei der Behörde um Erlaubniß gefragt habe, ob er es lesen dürfe und daß er die Erlaubniß dazu wirklich erhielt.

Dem Regiment, das er vertheidigt, muß ein Ehrenmann auch ganz unterworfen sein und er darf also, wenn er Bücherverbote billigt, keine verbotene Bücher lesen, es sei denn mit besonderer Erlaubniß (wie diese in Oesterreich wirklich oft nachgesucht und ertheilt wird). Auch die Entschuldigung, daß er solche Werke las, als sie noch nicht verboten waren, gilt nicht; denn sobald er nur von ferne ihr bevorstehendes Verbot ahnte, oder nur die leisesten Zweifel über ihre Genehmigung von Seiten der Regierung hegte, mußte er sie in kindlicher Demuth und tiefster Unterthänigkeit aus der Hand legen, oder um Erlaubniß fragen gehen, um auch die entfernteste Möglichkeit eines etwanigen Fehltrittes zu vermeiden.

4) Alle Journalredaktionen, die Anspruch auf den Ruf der Unpartheilichkeit und Ehrlichkeit machen, sind verpflichtet, nicht nur Angriffe der Art, wie sie Nr. 1 und 2 bezeichneten, zurückzuweisen, nicht nur ungebührendes Lob über die Regierung zu unterdrücken, sondern auch von dem Lobe, welches ihr mit vollstem

Rechte zukommt, immer gerade so viel zu streichen, als vom gerechten Tadel durch die Censur gestrichen wird.

Das freie Lob hat nur Bedeutung dem freien Tadel gegenüber und gilt nur in dem Maße, in dem man tadeln darf. Um die Censur des Tadels zu bekämpfen, muß man daher eine Gegencensur des Lobes bilden und sie gleichfalls mit eiserner Strenge handhaben. (Aufgezwungenes Lob kann als offiziel bezeichnet werden.) In dieser Gegencensur besteht auch allein die wahre Unpartheilichkeit einer Zeitschrift. Der ist nicht unpartheiisch, der Alles dafür und dawider aufnimmt, was der Censor, dieser Diener der Partei, durchläßt, sondern der, welcher ihm ein Gegengewicht zu halten weiß. Stellen euch die Servilen unter Censur, wohlan, so thuet ihnen ein Gleiches. (Möchte sich dies doch vor Allen der Hamburger sogenannte unpartheiische!!! Correspondent hinter's Ohr schreiben.)

„Schrecke Niemand vor solchen entschiedenen Maßregeln zurück! Ohne Entschiedenheit werden wir es auf der Bahn des Fortschrittes und der Freiheit nie und nimmermehr zu etwas Erfreulichem bringen. Das Wedeln vor den Thronen, wie eines Hundes der bei Tisch aufwartet, wirft nur magere Brocken ab, davon überzeugen sich nach und nach selbst die gemäßigsten früheren Gegner der eigentlich Entschiedenen, wofern sie es mit Volk und Freiheit nur redlich meinen.“ So rufe ich mit Fein allen Deutschen zu, indem ich die Worte des wackeren Steinacker, die er daran schließt, gleichfalls hinzufüge:

„Wenn man alles Heil lediglich von der Gnade, alle Wahrheit lediglich von der Weisheit des Fürsten erwartet, so ehrt man nicht, sondern so verletzt man die Krone mit einer Schmeichelei, an welche man selbst nicht glaubt. Wer seinen Männerstolz nicht blos gegen ein jenseits des Rheines wohnendes Nachbarvolk zu zeigen, sondern auch „vor Königsthronen“ zu bewahren weiß, der wird... auch niemals Anstand nehmen, die Wahrheit, welche ihm Gott in die Brust geschrieben hat, mit männlicher Festigkeit und Ueberzeugungstreue zu verkünden.... Entsagen mögen wir der Gewährung eines Rechtes, wenn die Verhältnisse so ungünstig werden, daß sie der Hoffnung keinen Raum mehr lassen, aber ver-

läugnen dürfen wir es nicht, und am wenigsten um solchen Preis die Gnade anflehen. Ein Volk, welches die ihm gebührende Freiheit als Geschenk von einem Einzelnen — und schmückte ihn die Königskrone — annehmen könnte, wäre der Freiheit nicht werth und würde sie nicht zu behaupten wissen.«

So spricht ein Mann, der wahrlich nicht zu den sogenannten »unruhigen Köpfen« gehört. Möchte man sein inhaltschweres Wort, wie das ganze Werk, dem es entlehnt ist: »Ueber das Verhältniß Preußens zu Deutschland« (Braunschweig 1842), immer allgemeiner beachten. Doch genug davon; sei's mir jetzt vergönnt, wieder zu meinem Büchlein zurückzukehren.

Meine Censoriade ist und bleibt ein Fragment und will lediglich als ein solches beurtheilt werden. Ihr ursprünglicher Plan umfaßte noch eine ganze Reihe von Büchern. Ich wollte zum Beispiel in einem Buche den Censor verliebt darstellen, denn ich glaubte, daß wie die Königin Elisabeth den Falstaff verliebt zu sehn wünschte, mancher meiner Leser auch gern einen verliebten Censor zu sehn wünschen könnte. Ein anderes Buch sollte die Klagen einer ehrbaren Jungfrau enthalten, die einen Mann wahrhaft geliebt hatte, der dann durch Geiz und Titelsucht verblendet, ein Censor wurde; sollte ihr vergebliches Flehen aussprechen, daß er von einem solchen Amte abstehe um ehrlich zu bleiben, und ihre Kämpfe, wie sie für Vaterland, Ehre und Freiheit von dem unwürdigen Geliebten qualvoll sich losreißt, um anderen Jungfrauen ein rühmliches Beispiel zu geben. Dann sollten Censorityllen folgen. Bilder des häuslichen Lebens, wie der Censor mit einer seinem Stande würdigen Gemahlin das Blutgeld für die verrathene und verkaufte Freiheit des Wortes vertrinkt und Bücher streicht. Ferner wollte ich einen besondern Abschnitt zur Darstellung der hohen, unsterblichen Verdienste bestimmen, welche sich die Censur um die Unterdrückung Polens erworben hat. Wo deutsche Männer die Sache ihres Vaterlandes verfechten, da sollten sie niemals des armen Nachbarvolkes vergessen, das unsere deutschen Despoten durch Betrug, Verrath und Meineid zerreißen, vernichten und ermorden halfen. Ich wollte in Form einer poetischen Correspondenz zwischen einem

preußiſchen und einem ruſſiſchen Cenſor alle die Nichtswürdigkeiten aufzählen, welche die deutſche Preſſe, insbeſondre die »preußiſche Staatszeitung«, während des polniſchen Freiheitskampfes begangen hat; wollte ſchildern wie man jedes Wort der Erwiderung, der Theilnahme und der Begeiſterung ſtrenge unterdrückte, und wie die ruſſiſchen Cenſoren noch über Polen wachen, daß kein Wort der Freiheit und der Erinnerung an Polens Recht und Nationalität, zu dem zertretenen Volke hinüberdringe. (Bekanntlich werden oft ganze Seiten deutſcher Blätter, ſelbſt der »preußiſchen Staatszeitung« vor ihrem Einlaß in Polen mit Druckerſchwärze beſchmiert.) Ein ruſſiſcher Cenſor an der polniſchen Gränze; hm, welch ein Bild! Das letzte Buch meiner Lieder endlich ſollte »Todtenkränze« für einen Cenſor (ſein Sterben am Fuße des Thrones, ſein ehrloſes Begräbnis, ſeine Leichenrede, ſein Denkmal, ſeinen Empfang im Jenſeits u. ſ. w.) zum Gegenſtande haben. Dergeſtalt fehlt zur wahren Vollendung, wie ſie mir vorſchwebt, noch mehr als die Hälfte, doch iſt mir die ſtete Beſchäftigung mit dem Cenſor und der Cenſur zuletzt ſo widerlich geworden, daß ich vor Ekel nicht weiter ſchreiben konnte. Ich halte es nicht länger aus, immer nur zu haſſen und Haß zu predigen, mein Herz bedarf neuer Labung aus den Quellen der reinen, heiligen, ungetrübten Vaterlandsliebe, und ich werde dieſe Labung ſuchen und finden, indem ich mich von Neuem ſo ganz dem polniſchen Leben zuwende, das fern, am Strande der Oſtſee, in meinem heimathlichen Königsberg und Oſtpreußen erwacht iſt. Mögen meine Landsleute mir nicht zürnen, daß ich oftmals vielleicht zu weit gienge in den Aeußerungen meines Abſcheues und Unwillens.

Ja wohl! mein Kampf für die Preßfreiheit iſt zum Theil ſelber ein Preßmißbrauch, alſo ſcheinbar ein Beweis gegen ſie, und die Schriften vieler meiner Mitſtrebenden ſind es gleichfalls. Das läugne ich nicht, und brauche es nicht zu läugnen. Aber was folgt daraus? Wer hat dieſen Mißbrauch verſchuldet? Wir, oder die Despotie, die uns alſo zu ſchreiben zwingt? Unter Allem, was je über die Preßfreiheit geſchrieben ward, wo gibt es ein Werk, das mit ſolcher Umſicht, Gründlichkeit und Mäßigung

abgefaßt iſt, als das Welcker'ſche? Und was hat es bei der hohen deutſchen Bundesverſammlung, für die es als »ehrerbietigſte Petition« urſprünglich beſtimmt war, gefruchtet? Nichts! — Sie mußten's begreifen, denn es iſt ſo klar, daß es ein Kind begreifen kann; aber ſie wollten nicht. Börne's Vorausſagung davon, gieng in Erfüllung. Darum tadelt uns nicht, weil wir endlich Vertrauen und Geduld verlieren, und dem Vorbilde Börne's nachſtrebend, vom Tone rein liebender Milde zu dem des donnernden Haſſes übergehen. Der, dem die Kehle zuſammengeſchnürt war, muß ſich anders geberden, als der, welcher beſtändig und überall frei athmen und ſprechen darf. Die Regierung gebe die feierlich einſt verheißene Preßfreiheit, durch vernünftige Preßgeſetze beſchränkt, und die Stimmen des ſchwer und lange gereizten Zornes werden wieder mild und liebend zu ihr reden. Welcker und manche Andere haben es längſt dargelegt, daß der wahre Grund der meiſten Preßmißbräuche lediglich im Preßzwange liege. Auch erinnere ich hier an die bekannte Fabel von den erſt nur ein wenig und dann gänzlich geöffneten Schleußen, mit welcher die Königsberger Zeitung auf die neuen, ſauberen Cenſurinſtruktionen geantwortet hat. Wir, die wir im freien Auslande ſchreiben, ſind die eine halb geöffnete Schleuße, aus der das Waſſer im wilden Ungeſtüme hervorſchießt, öffnet ſämmtliche Schleußen zugleich und das Element wird ſich gleichmäßig über alle Lande hin verbreiten und ſie endlos befruchten und ſegnen.

Straßburg, den 1. Oktober 1843.

W. Th. Sehring.

Nachschrift.

Wie sonderbar es auch erscheinen mag, daß zu diesen Ergänzungen der Gedichte abermals eine Ergänzung erfolgt, so macht doch ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit dieselbe nothwendig. Gerade jetzt da der Druck dieser Lieder beendet ist, hat sich eine neue inhaltschwere Schrift über die deutsche Censur von Deutschland der zu uns geflüchtet. Sie besteht nicht aus Liedern, oder wissenschaftlichen Abhandlungen, sondern lediglich aus Thatsachen. Wer die deutsche Geistesdespotie in ihrem ganzen Umfange und in ihrer völligen Scheußlichkeit kennen will, der lese dies Büchlein. Auch die Nichtswürdigkeit der servilen Presse ist in einer Weise durch Thatsachen beleuchtet, wie bisher wohl noch selten geschah. Das Büchlein heißt:

Schandgeschichten

zur Charakteristik

des deutschen

Censoren- und Redactorenpacks.

Censor Fuchs aus Mannheim und die Führer der servilen Presse.

Für einen Doctor ist der Kerl gar zu grob, aber was er sagt ist wahr!

Aktenstücke zur Geschichte des Tages

gesammelt und commentirt

von

Ferdinand Cölestin Bernays,

Doctor juris.

Censor Fuchs aus Mannheim, einer der scheußlichsten dieses Gelichters, wird darin in seiner ganzen Niederträchtigkeit durch Angabe einer großen Anzahl von Censorenlücken gebrandmarkt; doch wird uns zugestanden, daß der Königsberger Censor noch ein viel gemeinerer Wicht sei. Auch die Geschichte von den Kölner Hurenböcken findet sich genau darin aufgezeichnet. Möge diese wichtige Schrift nicht nur die allgemeinste Verbreitung, sondern auch viele Nachahmungen durch Brandmarkung anderer Censoren, namentlich des Königsberger Censors (dafür will ich sorgen) finden, und so tausendfältig wirken für das Heil unseres geknechteten Vaterlandes.

Inhalt.

	Text	Seite
Erſtes Buch. Der „Liebesfrühling“ oder Klänge der Sehnſucht und Liebe. Blätter in das Stammbuch eines deutſchen Cenſors. Mit einer Abhandlung über die deutſchen Cenſoren von Heinrich Heine und einem Epilog von Anaſtaſius Grün	1—	36
Vorrede		3
I. Erſtes Stammbuchblatt		5
II. Des Cenſors Wappen und Waffen		7
III. Der Cenſorenorden		8
IV. Das Angebinde		9
V. Die Cenſorenblume		11
VI. Vergiß mein nicht		12
VII. Ständchen für deutſche Cenſoren ꝛc.	14—	20
1. Geſang des erſten Chores		14
2. Geſang des zweiten Chores		17
3. Schlußlied		20
VIII. Traumbild		21
IX. Der Menſchheit Fluch und Verbrechen oder das Lied vom Cenſor		22

	Seite
X. Empfehlungsschreiben	24
XI. Intermezzo. Flüchtige Freundesgrüße an deutsche Liberale	25— 30
1. Welcker	25
2. Frau Welcker	26
3. An Frau Karolina S....	28
4. An K. v. R.	29
5. An Georg Zein	30
XII. Das Kreuz an der Ostsee	31
XIII. Epilog zum ersten Buche. Der Censor an Anastasius Grün	33

Zweites Buch. Des Censors »wahres Christenthum.« Auszüge aus den gesammelten Predigten eines Nicht-Hofpredigers, als Beitrag zur Charakteristik des christlichen Staates. Mit einem Anhange: Drei Lieder eines Hofpredigers zur häuslichen Erbauung für deutsche Censoren. 37— 62

I. Neue Rede über den christlichen Staat	39
II. Antichristliche Aufforderung an die Regierung des christlichen Staates zur Treue und Ehrlichkeit	41
III. Teufelsdiener und Tempelschänder	43
IV. Die Stimme Gottes an den Censor	46
V. Der Censor in der Kirche	48
VI. Gott und die Censoren	49
VII. Christus und der Censor	50
VIII. Der Antichrist	52
IX. Luther und der Censor	53
X. Jesuiten und Censoren	57
XI. Anhang. Drei neue Lieder zur häuslichen Erbauung für deutsche Censoren u. s. w. 59—	62

Seite

1. Allerhöchste Verordnung über den Begriff „Kirche“ 59
2. Die neuen Päpste und das neue Rom ... 60
3. Allergnädigster Kabinetsbeschluß über das ewige Leben 61

Drittes Buch. Neueste Literaturbriefe. Bruchstück aus dem Briefwechsel zwischen einem Berliner Censor und einem Deutschen Freiheits-Dichter, mit einer Dedication an Ferdinand Freiligrath ..... 63— 74

I. Der Berliner Censor an Freiligrath. Als Dedication 65
II. Der Verstorbene an Freiligrath 66
III. Der Freiheitsdichter an den Censor 67
IV. Der Censor als Poet, oder der wahre Dichter. (Antwortschreiben des Censors an den Freiheitsdichter) 69
V. Die wahre Poesie. (Zweites Antwortschreiben des Censors an den Freiheitsdichter) 72

Viertes Buch. Deutsche Lieder aus Berlin oder Gedichte eines Censors. Ausgabe letzter Hand ....75— 100

I. Lied eines neuernannten Censors 77
II. Censors Trostspruch über etliche kleine Amtsbeschwerden, oder „Bekenntnisse einer schönen Seele“ 78
III. Der Jesuit und der König 79
IV. „Dienstpflicht“ 80
V. Deutsche Preßfreiheit 81
VI. Preßfreiheit und Freßfreiheit ..... 82— 89
1. Gesang des ersten Censors 82
2. Gesang des zweiten Censors 84

Seite

3. Gesang des dritten Censors 86
4. Toast eines Censors 87
5. Toast eines Geheimrathes vom Obercensurgericht 88
VII. Des Censors Frühlingslied 90
VIII. Intermezzo. Randglosse eines Gärtners zum vorigen Liede 93
IX. Censors Frühlingswonne 94
X. Elegie bei den Ruinen eines zerfallenen Misthaufens 95
XI. Grabgedanken 97
XII. Das Jenseits 99
XIII. Der Kranke 100

Fünftes Buch. Der „Verstoßene“ oder Censor und Schinder. Stimmen der Zeit an die deutsche Nation, den Censor als ehrlos aus jeder guten Gesellschaft zu ächten und zu verbannen ..... 101—134

I. Bann und Acht 103
II. Des Censors Haus 105
III. Censors Leiden oder Schneider, Nachtwächter und Schinder. Grose Tragodie in vier Aufzügen 106
IV. Wer da? Ein Censor! Schmeißt ihn zur Thür' hinaus 111
V. Tempelweihe. (Festrede nach Entfernung des Censors.) 114
VI. „Wein, Weiber und Gesang.“ 116
VII. Die Hexe von Endor 117
VIII. Der tanzende Censor 119
IX. Lied eines deutschen Mädchens 120
X. Lied einer öffentlichen Dirne 123
XI. „Das unterbrochene Opferfest“ oder tragische Geschichte von der Siegesfeier des alten und des neuen Kölner Censors über die Vernichtung der Rheinischen Zeitung 125

Seite

XII. Censors Hochzeitlied 128
XIII. Das Wunderthier 130
XIV. Klosterbau 132
XV. Des Censors Begräbniß 133

Anmerkungen ..... 135— 167
Nachschrift 169